

Lübener Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beizeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 66.

Sonntag, den 18. März 1905.

12. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Geldsackherrschaft.

III.

+ Wenn man die Gründe, die der Wahlrechtsverschleierungskommission Anlaß zu ihren Vorschlägen gab, einmal etwas genauer betrachtet, dann findet man, daß sie weit davon entfernt sind, als sich haltig angesehen werden zu können. Zur größten Freude des hiesigen Kassenblattes, der „L. u. z.“, hat die Kommission als Hauptgrund für die Wahlrechtsverschleierung die Verschärfung der Möglichkeit einer „sozialdemokratischen Mehrheitsherrschaft“ angegeben. Sie versucht den Anschein zu erwecken, als ob eine solche Herrschaft gleichbedeutend sei mit dem Ruin Lübeds. Da ist es interessant, einmal die Frage einer näheren Erörterung zu unterziehen, ob resp. inwiefern diese angebliche Befürchtung der um das „Staatswohl“ — das für unsere Geldsackherrschaft gleichbedeutend ist mit ihrem eigenen und ihrer Klaffengenen Wohl — so sehr besorgten Herren zutrifft. Willkommenes Material zur Beantwortung dieser Frage liefert uns die Stadt Offenbach a. M., in der unsere Parteigenossen seit Mensche da. Ja, die Mehrheit haben. Wenn also wirklich eine sozialdemokratische Mehrheitsherrschaft gleichbedeutend mit einem Ruin oder doch mindestens einer schweren Schädigung eines Gemeinwehens wäre, dann müßte es hier doch klar zu Tage treten. Offenbach aber steht immer noch und seine Bewohner fühlen sich außerordentlich wohl unter der „Herrschaft“ dieser roten Rote.

Forschen wir nun nach, worauf sich die „Kassensackherrschaft“ Tätigkeit der sozialdemokratischen Mehrheit in den letzten Wochen erstreckt. Da finden wir, daß unsere Genossen eifrig bemüht sind, den bisher zehnständigen Arbeitstag der Gemeinbediensteten bis zum nächsten Freitag zu verkürzen. Weiter wurde der Anfang gemacht zur Umwandlung des Landwirts ungerichteten Gemeinbesteuerungssystems, indem beschloffen wurde, vom 1. April 1905 ab das Oktroi auf Schweine, Schweinefleisch etc. aufzuheben. Bisher brachte diese Fleischsteuer jährlich 60 000 M. 4 Pfennig pro Pfund wußte entrichtet werden, das macht bei einem Verbrauch von nur 1/2 Pfund pro Arbeiterfamilie und Tag jährlich 3,65 M., während die Infolge Wegfalls der Fleischsteuer notwendig werdende Erhöhung der direkten Steuer für eine Arbeiterfamilie nur 20 Pfennig jährlich ausmacht. Weiter beschloß die letzte Stadtverordnetenversammlung die Streichung des Jahresbeitrages von 20 Mark zum Völkerschlag, denmal und 400 Mark zum Sedanfest. Statt dessen wurden 600 Mark als Beitrag für drei Aufführungen von Schillers „Tell“ und 500 Mark für eine in den obersten Klassen der Volksschule zur Verteilung gelangende Schiller-Festschrift bewilligt.

Natürlich werden nationalliberale Herren in der Streichung der finanziellen Unterstützung zum Völkerschlagdenmal und zum Sedanfest eine schwere, staatsverbrecherische Tat erblicken. Der überwiegende Teil der Offenbacher Bevölkerung ist jedoch vollständig einverstanden mit diesem Beschlusse; er will nicht, daß für solchen Klimbim Gemeindegelder verschwendet werden.

Der Segen der sozialdemokratischen „Herrschaft“ aber tritt klar und deutlich zu Tage bei dem die Aufhebung der Fleischsteuer bezweckenden Beschlusse. Hier ist ein System befestigt worden, das die minderbemittelten Schichten auf das schwerste bedrückt. — Gummis und sozial denkende Leute werden also zugeben müssen, daß die Tätigkeit der sozialdemokratischen Mehrheit der Offenbacher Kommunalvertretung eine anerkanntswerte ist. Das wird natürlich die Angehörigen des hier herrschenden Klüngels, sowie seine journalistischen Hausknechte nicht abhalten, nach wie vor zu behaupten, eine sozialdemokratische Mehrheit wäre eine Gefahr für ein Gemeinwesen.

Die weitere Beiprehung der Scheingründe, welche die Kommission von Geldsack Gnaden zur Bewandlung ihrer einem Gewaltstreik sehr ähnlichen Vorschläge anführt, soll dem nächsten Artikel vorbehalten bleiben.

Für heute möchten wir unseren Lesern nur noch ein kleines Bild geben von der Kampfesweise jenes Herrn im Arbeiterhaufe, der, wahrheitsgemäß auf „höheren“ Befehl, sich berufen fühlt, das vorgelegene Wahlrecht zu einem Wahlrecht zu stampeln. Dieser Herr — er führt vor seinem Namen ein Dr. — brucht in seinem Blatte aus unserem ersten Artikel mit der noch seiner Meinung „geschmackvollen“ und „vielversprechenden“ Ueberschrift „Geldsackherrschaft“ lediglich folgende Stelle ab:

„Nehmen wir nun an, daß Lübed mit einem Schläge sämtlicher Handarbeiter entledigt würde. Was wäre dann die Folge? Handel und Verkehr, jede industrielle Tätigkeit wäre lahmgelegt. Die im Hafen liegenden Schiffe könnten nicht entladen resp. beladen werden, die Fabrik-

schornsteine würden nicht mehr rauchen, sämtliche Bauten lägen still, die Erzeugung und Herstellung der Lebensmittel, sowie der übrigen zum Leben notwendigen Bedarfsartikel würde unterbleiben etc. Dann würde zunächst der Lebensenergie der Stadt Lübed abgeschnitten und des weiteren die Existenz Lübeds in Frage gestellt sein. Mindestens aber würde unser Gemeinwesen durch die plötzliche Ausschließung des Handarbeiterstandes eine derartige Schädigung erfahren, daß es dann etwa mit dem kleinsten hinterpommerischen oder mecklenburgischen Nest sowohl hinsichtlich seiner räumlichen Ausdehnung, als auch seiner Bedeutung auf einer Stufe stehen würde. Von der einflußreichen und mächtigen Hansestadt wären dann nur noch elende Trümmer vorhanden.“

Unseres wie folgt lautenden Schlußsatz: „Nehmen wir also das Fazit aus diesen unbestreitbaren Tatsachen, dann finden wir, daß der Handarbeiterstand... hinsichtlich seiner Bedeutung und Notwendigkeit im wirtschaftlichen Gesamtleben Lübeds an erster Stelle steht.“

ohne den die existenziellen Darlegungen, vom kapitalistischen Standpunkt aus betrachtet, Unanfang sind, unter schlägt der Herr Doktor. Dafür aber kommentiert er nun mit einer Unbedachtsamkeit, die nationalliberalen Redakteuren angezogen zu sein scheint, unsere aus dem Zusammenhang gerissenen Ausführungen folgendermaßen:

„Alle Mühen! Zum geregelten Fortgang der Volkswirtschaft sind also nur Arbeiter notwendig? Keine Arbeitgeber, kein Kapital? Wer hat denn die plötzliche Ausschließung des Handarbeiterstandes befürwortet? Der Herr Verleger des Sozialistenblattes macht komische Seitenstreichungen.“

Durch diese Zeilen wird jedem Leser sofort klar, was um der Herr Doktor gefaselt hat. Er hätte sonst den vorstehenden Kommentar, der unter dem obwaltenden Umständen allerdings kein Zeugnis ablegt von der „Herrlichkeitsnationalökonomischen Weisheit“ des Herrn Verfassers, nicht an den Mann bringen können. Eine solche Passivität, Herr Doktor, ist nicht mehr liberal, sondern miserabel!

Politische Stunden.

Sonntags.

Netze Liberale. Der frühere nationalsozialistische Pfarrer Nauemann, der nach der Verschmelzung der Nationalsozialisten mit der freisinnigen Vereinigung letzterer Partei angehört, wollte in Königsberg einen Vortrag halten. Der Vorstand setzte sich liberal schimpfenden Parteigenossen will jedoch nicht von ihm wissen. Unser vorziges Parteiorgan veröffentlicht folgende Botschaft: „Pfarrer Nauemann, der einem hiesigen Komitee unter Führung von Herrn Dr. Dullio sein Erscheinen in Königsberg für den Monat Mai zugesagt hatte, hat diese Zusage leider zurückziehen müssen, weil, wie er schreibt, „der Vorstand der freisinnigen Vereinigung, Ortsgruppe Königsberg“ durch die Herren Viehler und Pollekt in aller Form gegen sein Auftreten Protest eingelegt hat.“ — So wird die Meinungslosigkeit bei denjenigen Leuten unterdrückt, die immer behaupten, innerhalb der Sozialdemokratie dürfe keiner eine eigene Meinung haben! Das Verfahren der Königsberger Liberalen richtet sich vor selbst!

Vom „gemeingefährlichen“ Flottenverein. Unsere Leser werden sich noch der Reichstagsverhandlungen erinnern, in denen die Treibereien des Flottenvereins als gemeingefährlich bezeichnet wurden. Um so verwunderlicher muß es erscheinen, daß Wilhelm II. auf ein Ergebenheitstelegramm der Provinzialgruppe Berlin-Mark Brandenburg des Flottenvereins folgende Antwort sandte: „Der vereinigten Vertretern des Flottenvereins danke ich für die mir dargebrachten Halbungen. Ich erkläre darin den Ausdruck patriotischer Gesinnung, welche meinem Vertrauen in die Tätigkeit des Flottenvereins eine weitere Festigung gibt.“ — Nach diesem Telegramm heißt also Wilhelm II. die „gemeingefährlichen“ Bestrebungen des Flottenvereins gut. Es ist gut, wenn das deutsche Volk die Augen offen hält.

Doppelt gewählt. Die Königsberger Strafkammer verhandelte am Donnerstag gegen acht Personen wegen Verletzung des Wahlrechts bei Gelegenheit der Reichstagswahl am 25. Juni 1903 und verurteilte sechs zu Gefängnisstrafen von 1 bis 10 Tagen. Die Angeklagten hatten ihre Stimmen bei der Hauptwahl im Kreis Königsberg-Land und bei der Stichwahl in Königsberg-Stadt abgegeben. Ein Angeklagter hatte bei der Hauptwahl und der Stichwahl in Königsberg-Stadt in zwei Bezirken gestimmt. Ein Angeklagter wurde freigesprochen; ein Fall wurde vertagt.

Reichstädtisches Friedhofselend. Die Mittwoch-Sitzung des Landesausschusses in Stralsund enthält einen neuen „James-Fall.“ Der W. Bate trug einen Interdikttsfall aus seiner eigenen Familie in Drüninga vor. Ein protestantisches Eatekind Bites, ein

notgetaufter Säugling, ist im Erbegräbnis der Familie in Brünningen beigesetzt worden. Die Folge war, daß der Bischof von Riez den Friedhof interdiktorisch und dieses Interdikt seit sieben Jahren nicht zurücknahm. — Die schwarze Zentrumsgarde ist unerbittlich bis in den Tod!

Gegen das ewige Ja-Sagen hat sich der konservative Reichstags- und Landtagsabgeordnete v. Böhlenborff. Köpflin am letzten Sonntag in einem Redeschloßbericht vor seinen Wählern in Schwelmünde in recht bemerkenswerter Weise geäußert. Er sagte nach der „Schwelmündener Bzg.“: „Wenn ich auf das vorjährige Wahlergebnis noch mit einem Worte eingehen darf, so möchte ich da zunächst betonen, daß es ein Segen ist, wenn wir Menschen nicht alle eine politische Meinung haben, denn es wäre sonst ein ewiges Ja-Sagen, ein reines langweiliges Abfeiern. Ich kann nur wünschen, daß die Einwohner des Wahlbezirks aller Parteien mit ihren Wünschen an mich herantraten möchten, nicht nur die, welche konservativ wählen, sondern auch die, welche es für ihre Pflicht halten, in unserer Partei nicht zu wählen und auch diejenigen, welche sozialdemokratisch gewählt haben. Unter den Sozialdemokraten gibt es viele vorzügliche Leute, und wenn sie sozialdemokratisch wählen, so hatten sie eben ihre Gründe dafür, und diese Gründe zu befechtigen, dazu möchte ich gern mit beitragen.“ — Interessant bemerkt hierzu das „B. L.“: „Bei dieser parteioppositiven Meinung des Herrn v. Böhlenborff ist es nicht recht verständlich, weshalb er seinen Platz gerade unter den Ja-Sagern im Parlament eingenommen hat. Wenn er übrigens mitwirken will, die Gründe der sozialdemokratischen Unzufriedenheit zu befechtigen, so hätte er zunächst gegen höhere Gelehrte und Vielstimmigen sollen; denn diesen höheren Bölen ist es in erster Reihe zuzuschreiben, daß bei den letzten Reichstagswahlen die Sozialdemokratie einen Zuwachs von 900 000 Stimmen erhielt.“

Ein deutsch-abessinischer Handelsvertrag ist nach einer Meldung der „Nordd. Allgem. Bzg.“ zum Abschluß gelangt.

Die Wahlprüfungen des Reichstags fördern immer neue Praktiken zutage, die meistens von den gouvernementalen Wahlmännern unter jüdischer Gesetzesverachtung bei den Wahlen 1903 ins Werk gesetzt wurden. Mittwoch hatte die Wahlprüfungskommission die Wahl im schlesischen Wahlkreis Bunzlau-Lüben zu prüfen. Dort brachten konservative Praktiken den konservativen Kandidaten mit wenigen Hundert Stimmen Vorsprung in die Stichwahl mit unserem Genossen Stolpe, der dann mit 7010 gegen 10 000 Stimmen unterlag. Bei der Hauptwahl hatten sich die Stimmengabern wie folgt: Rein (kons.) 5971, Stolpe 5297, Thormann (frei) 5233, Zentrum 847 Stimmen. Der freisinnige Wahlsprotest enthält eine Reihe von Verboten, von denen nur die wesentlichsten angeführt seien. In Wäslau, wo der konservative Kandidat ein Rittergut besitzt, wurden seine Leute, d. h. die Arbeiter, nach dem Wahllokal brockert und mit Stimmgeldern für Kern versehen, die sie unter Aufsicht des Gutsbesitzers im Wahllokal in das amtliche Wahllokal fügen mußten. In Neudorf hatte die Wahlzelle ein Loch, durch das der Wahlvorsteher die Wähler beobachtete und gar kein Hehl daraus machte. Der Bürgermeister von Lüben leitete eine öffentliche Wählerversammlung und empfahl daselbst den konservativen Kandidaten. In Bunzlau wurden behufs Wahlhülle Auszüge aus der amtlichen Wählerliste gemacht. Amtsvorsteher verteilten konservative Stimmgeld selbst oder ließen sie verteilen — so in Liebenburg und Odenburg; in Warten verteilte solche der Stadarm. In Schwarzau lagen konservative Stimmgeld bereits in den ausgeteilten amtlichen Kavernis, in Zietendorf lagen solche im Wahllokal aus und in Schellenfurt wurden sie offen im Wahllokal verteilt. Diese und noch andere Vorworte sind die Kommission für so erheblich, daß sie beschloß, darüber Erhebungen anzustellen. Der Referent bestragt auf Grund seiner Berechnungen, die Wahl zu beanstanden, da im Falle der Bestätigung jener Verhältnisse der sozialdemokratische, sondern der freisinnige Kandidat zur Stichwahl gelangt wäre. Da indessen einige Fälle mehr von der Kommission für erheblich erachtet werden sind, haben die Referenten die Berechnung zu erweitern — die endgültige Entscheidung wurde daher ausgesetzt.

Kleine politische Nachrichten. In Südwestafrika haben neue siegreiche Kämpfe mit schweren Verlusten des Feindes stattgefunden. Bei der Erstürmung einer verschanzten Stellung sind auf deutscher Seite zwei Offiziere und sieben Mann gefallen. Ferner wird von dort die Ermordung des katholischen Missionärs Jäger von Hottentotten gemeldet. Was dieser Ermordung vorangegangen ist, wird nicht verraten.

Rußland.

Zur Lage. Der revolutionären Partei soll es gelingen sein, dem Zaren einen Stief zu stellen, worin ihm mitgeteilt wird, daß er von ihren Agenten persönlich für verantwortlich angesehen werden würde, falls er nicht bis zum 1. April durch eine Verfügung eine auf dem allgemeinen geheimen Wahlrecht beruhende re-

präventive Vortreibung schaffe. Der Brief enthält die Drohung, daß ihn im Wägenungsfall nichts vor den Gewaltmaßregeln retten könne. — Das Standrecht ist, wie aus Tiflis gemeldet wird, über die Kreise Dzurgety und Senaki des Gouvernements Kutais und über den Bezirk Kintzyski des Verwaltungsbereichs verhängt worden. Mit der Verwaltung dieser Gegenden wurde Generalmajor Michanow betraut und zu diesem Zweck mit den Rechten eines Generalgouverneurs ausgestattet. Am Dienstag wurde in Kasch ein Polizeioffizier auf der Straße durch zwei Revolverkugeln getötet. Der Mörder entkam. — Die Angehörigen der Sibirischen Bahn überreichten dem Fürsten Gylkow ihre Forderungen und stellten bei Nichtbefriedigung einen allgemeinen Streik in Aussicht. — Die Bauernbewegung greift immer weiter um sich.

Ueber die Mordthaten in Lodz werden dem „Vorw.“ folgende schauererregenden Mitteilungen gemacht: Die letzte Lodzger Mordthat, über welche bisher nur offiziell gefälschte Telegramme verlagen, war grauenvoll. In der Fabrik Pognanski standen Frauen und Knaben auf dem Fabrikgelände. Der Fabrikdirektor ließ das Zugangstor vom Hof zu den Sälen schließen und die Arbeiter hereinbringen. Die Arbeiter betrunkenen Kojaken stürzten auf die Frauen und Kinder, traten sie zu Boden und schlugen sie mit Knuten. Die Tore wurden geschlossen. Vor den Türen waren Kojaken, im Rücken war ein tiefer Teich. Flucht war unmöglich. 64 Personen wurden durch Pferde getreten, 14 davon sind gestorben. Zahlreiche Frauen und Kinder wurden in den Teich getrieben, sechs sind ertrunken, die übrigen wurden gerettet. Unter den Verwundeten und Getöteten überwiegen die Frauen. Eine Frau gebar ein Kind unter den Hüften der Kojakenpferde. Darauf erfolgte das Dysenterialfieber auf das Polack von Pognanski. In Sosnowice ist festgestellt, daß 17 von den bei der Katharinenhütte getöteten und verwundeten Arbeitern fehlten. Diese 17, darunter Schwerverwundete, sind herab und von den Soldaten in die Fabriksäulen, zum Teil noch lebend, geworfen worden. In den Deisen sind verjüngte Körpertheile gefunden worden.

Italien.

Die Ministerkrise ist noch nicht beendet. Fortis hat infolge der großen Schwierigkeiten der Krise das Mandat zur Kabinettsbildung endgültig niedergelegt. Die Tribuna meint, der einzige Ausweg sei, daß die sämtlichen bisherigen Minister unter dem interimistischen Vorsitz eines von ihnen vor die Kammer treten und eine Entschuldigung proklamieren. Es heißt, mit dem Vorsitz in dem neuen Kabinett würde eventuell Tittoni betraut werden.

Rußland und Japan.

Die Kämpfe sind gefallen! Das ist die neueste Meldung vom Kriegsschauplatz. Das Tokio wird amtlich berichtet: Marshall Oyama meinte, daß die japanische Avantgarde die Russen überall hartnäckig verfolgte und Donnerstags nach um 12 Uhr 20 Minuten die Kämpfe beendete. — Zwar liegen über die näheren Umstände noch keine Berichte vor; die Schamlosigkeit aber, mit der die Kämpfe beendigt wurden, läßt darauf schließen, daß die Russen ohne ernstlichen Kampf das Feld räumten.

Die Russen sind weiter nach Norden gezogen; nach unvorstellbaren Schicksalen soll es hier bereits zu einer heißen Schlacht gekommen sein. Dabei sollen die Russen angeblich 50000 Mann verloren haben. Befriedigung bleibt abzuwarten!

Karopniks „Herrlichkeit“ soll bereits ihr Ende erreicht haben. Der Petersburger Mitarbeiter des „B. Z.“ erzählt von einer, wie er sich ausdrückt, sehr sehr zuverlässig informierten nichtmilitärischen Seite, daß der Berghausen eben folgende Depesche an Karopnik abgeschrieben habe: „Übergeben Sie das Oberkommando an General Semitsch, der zur temporären Führung der Armee ausersehen ist.“

Der auf dem Kriegsschauplatz in Ostasien erstellte Spezialberichterstatter des „Hamn. Courrier“, Hauptmann Binder von Kriegstein, ist, wie er aus Kantschuan meldet, bei Kantschuan von den Japanern gefangen genommen worden. Hauptmann Binder von Kriegstein, der sich bei der russischen Flaggarmee befunden hatte, ist jetzt auf der Kantschuan-Festung. Er teilt mit, daß er von den Japanern sehr gut behandelt wird.

Ueber die Zahl der bei Kantschuan gefangenen Russen gibt folgende Kontingenz aus Tokio näher Auskunft: Die Regierung hat Caunter für 43000 in der Schlacht bei Kantschuan gefangene Russen festgesetzt. Diese Zahl ist nicht zu hoch. Der „Daily Telegraph“ meldet 22 japanische Kriegsschiffe beim Anlaufen von Kantschuan.

Das gute Duelle zwischen dem russischen und japanischen Kreuzer, das in der Bucht von Kantschuan stattfand, ist, wie die Nachrichten aus Kantschuan berichten, ein sehr interessantes Ereignis in den Händen der Japaner sein wird.

Die englische Regierung verlangt für die Verletzung des englischen Dampfers „Knight Commander“ durch das russische Kriegsschiff „Gromy“ 100000 Pfund Entschädigung.

Deutscher Reichstag.

Original-Bericht des Lübecker Volksboten

Berlin, den 16. März 1906.

156. Sitzung, Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundespräsidenten: Graf Kolobowitsch, Dr. Lieberding, Herr v. Siengel.

Die zweite Lesung des Entwurfs für den Reichstagsrat und die Reichstagswahl mit dem dazu gehörigen Beschlüssen des Bundesrats, der Abgeordneten und der Polen wird fortgesetzt.

Rebel (Soz.): Der Abg. Graf Reventlow hat seine Anträge gegen meine Partei gestellt mit einem solchen Übermaß des Selbstvertrauens, daß ich ihnen entgegen mich nicht zu äußern brauche.

Ich hätte aber nicht geglaubt, daß im Deutschen Reichstag Angriffe so kindlicher Art (Sehr gut! h. d. Soz.) unternommen werden könnten. Graf Reventlow verlangte, daß die Vermischung zwischen Deutschen und Eingeborenen in unseren Kolonien mit Feuer und Schwert ausgerottet werde. Vielleicht denkt er bei seiner antisemitischen Gesinnung ebenso über die Vermischung von Juden und Germanen. (Sehr richtig! rechts.) Dagegen hätten wir insofern nichts einzuwenden, als dadurch eine ganze Reihe Gedeihen der Nation befördert würden. (Heiterkeit.) Graf Reventlow beklagte auch, daß wir Marokko „verloren“ hätten. Seit wann hat denn Deutschland Marokko verloren? Der Versuch es zu erwerben, hätte einen Krieg mit Frankreich, England, Spanien und Italien bedeutet. So hat sich Graf Reventlow geradezu eine Bräme für die Aufstellung unmöglicher und unausführbarer Vorschläge erworben. Die Heiterkeit des Hauses hat ihm jedenfalls zur Genüge gezeigt, was man von seinen Ausführungen hält. Der Graf Mielskowsky hätte übrigens wissen sollen, daß schon früher als das Zentrum es die Sozialdemokratie gemeint ist, welche unter Hinweis auf den Artikel 3 der Reichsverfassung das Anstiedelungsgebot für verfassungswidrig erklärt hat. Es ist im höchsten Grade charakteristisch, daß gerade derjenige Staat, welcher der eigentliche Hüter der Reichsverfassung sein sollte, hier zum zweitenmale die Verfassung gebrochen hat. Der erste Verfassungsbruch ist in dem Gesetz über den Kontraktbruch der Landarbeiter gegeben, welches dann allerdings zurückgezogen wurde. Aber auch das Anstiedelungsgebot ist ein Ausnahmengesetz, und das Deutsche Reich hat mit Ausnahmegeboten doch wirklich schon die schlechtesten Erfahrungen gemacht. Insbesondere gedeihen auch die Polen trotz aller Ausnahmestimmungen gegen sie in einer für gewöhnliche Verhältnisse sehr günstigen Weise. Die Ausführungen des Herrn Reichstagspräsidenten gegen meine Parteifreund von Vollmar liegen jede Erklärung vermissen, ob und aus welchen Gründen der Herr Reichstagspräsident die Auslieferungsverträge von 1885 bittet. Mein Parteifreund von Vollmar hat nicht nur behauptet, sondern auch bewiesen, daß die Politik Deutschlands gegenüber Rußland schon in Bismarcks Zeiten eine unwürdige war. Herr von Mittnacht, auf den sich mein Parteigenosse berufen konnte, stand Jahre lang in intimstem Umgang mit dem Fürsten Bismarck und hat es erzählt, wie sehr der Reichstagspräsident selbst damals unsere unwürdige Stellung empfunden hat. Und am 29. Februar v. J. hat der Reichstagspräsident uns ja selbst ein Bild von dieser Stellung gegeben. (Sehr richtig! h. d. Soz.) Die Stellung des deutschen Reichstagspräsidenten zum russischen Kaiser wurde damals in einer Weise geschildert, wie sie demütig kein Staat in der Welt dulden würde. Der Reichstagspräsident los aus dem geheimen Aktenstück vor, wie demüthig Bismarck sich in der Affäre der Auslieferung des russischen Juden Mendelssohn um das Vertrauen in Petersburg bemüht hat. Eine ähnliche Entschuldigung macht auch Deutsch in seinem Buche über seine 16-jährige Verbannung in Sibirien. Seine Ausweisung aus Baden ist in nachdrücklicher Weise von Bismarck verlangt worden. (Reichstagspräsident Graf Bülow betritt den Saal.) Bismarck schrieb damals an die babylonische Regierung, daß der russische Kaiser persönlich ein großes Interesse daran nehme, daß der von seiner Regierung ausgeprophete Wunsch erfüllt werde. Und da die persönliche Uebersetzung des russischen Kaisers maßgebend für die russische Politik sei, so seien schon aus politischen Gründen wichtig, daß dem Wunsch des russischen Kaisers entsprochen würde. (Hört! hört! h. d. Soz.) Es gibt keinen Minister, selbst in den Kleinststaaten nicht, der sich je zu solchen Gesandtschaften für Rußland bereit erklärt hätte. Dem Vordenken Bismarck ist durch das Grafen Bülow's Mitteilungen der schlechteste Dienst erwiesen worden. (Sehr richtig! bei den Soz.) Und bei diesem Wettstreit vor Rußland, wie es die „Adriatische Ztg.“ nannte, ist es geblieben. Graf Bülow meinte, Vollmar könne über Politik und Diplomatie nicht mitreden, weil er ihr zu fern stehe und nicht objektiv genug sei. Ueber die Kunst der Diplomatie hat sich Bismarck 1881 in einem Briefe an seine Frau aus Frankfurt a. M. sehr reichlich geäußert. Er sagt, daß er in der Kunst, mit vielen Worten gar nichts zu sagen, reichende Fortschritte mache. (Heiterkeit h. d. Soz.) Man könne sich gar nicht vorstellen, wieviel Charlatanerie und Nichtigkeit in dem Ganzen stecke. (Hört! hört! h. d. Soz.) Dieser Schilderung eines Mannes, der mitten in der Politik gelebt hat, ein einziges Wort hinzuzufügen, bedeutet eine Unschicklichkeit. (Sehr richtig! h. d. Soz.) Was den Artikel in der „Schwäb. Tagwacht“ anlangt, so habe ich geglaubt, als ich da las, daß die deutsche Sozialdemokratie, wenn sie die Macht hätte, eine Heeresflotte über die Grenze marschieren lassen würde, um den russischen Brüdern zu helfen. Wenn wir erst die Macht in Deutschland haben, kann werden die Zustände in Rußland auch ohne unser Zutun längst bessere geworden sein. (Rechts rechts!) Wenn es sich um revolutionäre Bewegungen handelt, so sind auch die gegenwärtigen Staaten bereit, dem Staat zu Hilfe zu kommen, in dem eine Revolution ausbricht. — Nebenbei erwähnt an das Einrücken preussischer Truppen in Sachsen beim Maiaufstande 1849, z. B. daß eine Revolution jetzt in Polen aus und Rußland immer ihrer nicht Herr werden, ich weite tausend gegen uns, Reichstagspräsident Graf Bülow würde im Auftrag seines kaiserlichen Herrn in einer Note nach Petersburg sich erbitten, Rußland militärische Hilfe zu leisten. Einen Vertrag, wie den preussisch-russischen Auslieferungsvertrag zu schließen, würde weder Frankreich noch Rußland zu tun wagen, es würde eine Entschädigung durch das ganze Land gehen. Die Beziehungen gegen anarcho-sinnige Umtriebe haben nur zwischen Preußen, Bayern und Rußland zu einer Verständigung geführt. Wenn der Reichstagspräsident darauf hinweist, daß auf Grund des Vertrages bisher noch kein russischer Flüchtling von Deutschland ausgeliefert worden sei, so ist das ein Grund mehr, den Vertrag sofort zu kündigen. Es ist eine Schande und eine Schande, daß die lebenden Männer einen solchen Vertrag. . . (Präsident Graf Reventlow ruft den Redner zur Ordnung.) Wenn der Staatssekretär sich darauf beruft, daß seit zwanzig Jahren von diesem Vertrage gegen politische Verbrecher kein Gebrauch gemacht worden sei, so erlaube ich mir doch einfach darauf hinzuweisen, daß die geheime Anarchistenkonvention der Regierung genügend Mittel gegen politische Verbrecher aus Rußland bietet. Dabei bin ich sehr überzeugt, daß entgegen den Versicherungen des Staatssekretärs es sich bei allen den Ausweisungen aus Deutschland nicht in einem einzigen Falle um einen Anarchisten gehandelt hat. England und Frankreich, dessen Präsident doch unter dem Dolch eines Anarchisten sein Leben verlor, haben sich nie zu solchen unwürdigen Verträgen herbeigelassen. Der Reichstagspräsident hat die Schamverleumdung an Rußland für völkerrechtlich zulässig erklärt, aber wie steht es mit den Schamverleumdungen? Auf den deutschen Transportdampfern, die die Flotte des Admirals Kommodorensky besetzen, werden deutsche Seelente gegen ihren Willen zu Passagieren für die russische Flotte gezwungen, ohne daß man ihnen bei ihrer Annahmestellung etwas davon gesagt

hat. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Hamburg-Amerika Linie sich auf ein so gefährliches Unternehmen einlassen würde, ohne von der Reichsregierung gedeckt zu sein. Weitere Liebesdienste Deutschlands an Rußland sehen wir in den zahlreichen Ausweisungen militärisch-tüchtiger Klassen. Nach den Mitteilungen oberster deutscher Zeitungen werden sogar massenhaft russische Militärflüchtlinge an Rußland ausgeliefert. Man mag es ja verurteilen, wenn Soldaten sich ihrer Militärpflicht durch die Flucht entziehen, aber in Rußland erleben wir das unerhörte Schauspiel, das Tausende und Abertausende, auch Militärärzte und Offiziere, diesen Weg einschlagen. Deshalb ist das Entgegenkommen der deutschen Regierung doppelt schärf zu verurteilen. Der Reichstagspräsident berief sich darauf, daß auch Frankreich es immer noch mit Rußland halte, vielleicht die offiziellen Kreise, aber in der französischen Bevölkerung ist wie in der ganzen Welt besonders seit den verhängnisvollen Ereignissen des 22. Januar, ein vollkommener Umsturz eingetreten. Seit diesen beispiellosen Schicksalserreignissen und Mordthaten, bei denen auch Frauen und Kinder scharfverwundet niedergemetzt wurden, ist ein Schrei der Entrüstung gegen das kulturwidrige Regierungssystem Rußlands durch die Welt gegangen. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Um ähnliche Grausamkeiten zu finden, müßte man tief ins Mittelalter zurückgehen. (Abg. von Nordhoff ruft: Kommune!) Jawohl, gegen die Kommune haben Ihre Leute eben so schreckliche Verbrechen begangen. Leb's Weisfall bei den Soz. (Lachen rechts.) Wenn ich Ihnen noch einmal wie vor dreizehn Jahren die Tatsachen vorstelle, würden Sie recht kleinlaut werden. — Die traurige Rolle, die beim königlichen Brautpaar sowohl der preussische Justizminister wie die Mailagebehörde und der Gerichtshof gespielt hat, scheint den leitenden Stellen der Staatsregierung noch gar nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein. Ein solcher Freundschaftsdienst gegen einen Nachbarstaat ist in keinem anderen Lande der Welt bekannt geworden, aber die Herren von der Regierung traten einer nach dem andern hier auf der Tribüne und verteidigten den Prozeß. Aber man kann freilich zu dem Justizminister sagen: tua res agitur! (Seine Sache steht auf dem Spiel.) Im Abgeordnetenhaus mußte der Justizminister erklären, daß er in mehrfacher Hinsicht sich habe täuschen lassen, daß der russische Generalkonsul ihm drei verschiedene Uebersetzungen geliefert habe und daß alle drei falsch waren. (Hört, hört! bei den Soz.) Aber nicht die Staatsanwaltschaft und nicht die Richter haben diese Versehen aufgedeckt, sondern die Verteidiger. Wären diese weniger geschickt gewesen, so wäre ein schrecklicher Justizmord geschehen. (Sehr richtig! h. d. Soz.) Der Justizminister verteidigte die Versehen damit, daß der betreffende Referent gerade im Begriff gewesen wäre, eine Reise anzutreten und das Gutachten nur so in aller Eile habe machen können, also mit dem Koffer in der Hand, wird über die Freiheit vieler Menschen entschieden. (Sehr wahr! h. d. Soz.) Ist eine solche Gleichgültigkeit und Niederlichkeit der preussischen Regierung möglich? Selbst ein Zentrumsgesandter vom preussischen Abgeordnetenhaus, ein Richter, hat sein Versehen darüber ausgesprochen. Wie können die Richter, das Volk, vor dem Justizminister noch Respekt haben, wenn er in so schwerer Weise das Recht beugt. (Sehr richtig! h. d. Soz.)

Präsident Graf Reventlow: Sie dürfen nicht sagen, daß der Justizminister eines deutschen Partikularstaates das Recht beugt. (Widerpruch und großer Lärm bei den Soz.) Ich rufe Sie deshalb zum zweiten Male zur Ordnung und mache Sie auf die Konsequenzen aufmerksam. (Beifall rechts, lebhaftes Pfiffen links.)

Rebel (fort): Wenn man in Preußen noch etwas auf Reputation hält, so muß ein solcher Minister fort von seinem Platz. Aber auch die russische Regierung muß erluchtet werden, daß sie ihren Generalkonsul, welcher Fälschungen begangen hat, abruft. Die russische Regierung aber hat die deutsche während dieses Prozesses geradezu verhöhrt und hat ihr nur ganz langsam und zögernd die nötige Rechtshilfe gegeben. Wenn mich jemals etwas im Verhalten der russischen Behörden gekrenkt hat, so war es das. (Heiterkeit und sehr gut! h. d. Soziald.) Auch im Falle des Fräulein Besjon, wo der preussische Polizeiminister nichts weniger als gentlemanlike Bettgeheimnisse vor dem Parlament ausstrakte, hat die preussische Regierung vergeblich auf eine Antwort Rußlands auf ihre vielen Telegramme geantwortet. Was würde Herr v. Hammerstein sagen, wenn wir hier die Bettgeheimnisse der Hohenzollern oder etwa die seiner eigenen Familie hier ausstrakten. Da stimmt ja auch manches mit den von ihm vertretenen Anschauungen nicht überein. Man wendet ein, daß die Annahme unserer Resolution, die dieses immerwährende schmachvolle Sichlegen vor Rußland moralisch verurteilt, doch keinen Erfolg haben werde. Aber so wenig sich das Zentrum von der Diätenforderung oder dem Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes abhalten lassen wird, so wenig können wir gegenüber Tatsachen schweigen, die Deutschland der ganzen Welt gegenüber bloßstellen. Wir hoffen, daß wir nicht oft mehr in die Lage kommen werden, diese Anklage hier zu erheben, schon deshalb, weil wir erwarten, daß dem heutigen Rußland bald ein neues Rußland folgen wird, indem auch die russische Bevölkerung endlich imstande sein wird, sich als Menschen zu fühlen. (Lebhafte, langanhaltender Beifall h. d. Soziald.)

(Fortsetzung siehe Beilage.)

Süden und Nachbargebiete.

Freitag, den 17. März 1906.

Die Revolution in Rußland gibt der morgen Sonntagabend im „Vereinshaus“ stattfindenden März-Gebedenfeier der lübeckischen Arbeiterschaft ein besonderes Interesse. Reichstagsabgeordneter Stüdtgen, der die Gedekrede hält, wird nicht versäumen, seinen Worten der Erinnerung an die Kämpfer der 1848er Revolution auch auf die revolutionären Vorgänge in Rußland Bezug zu nehmen. Die Arbeiterschaft hat in diesem Jahre vermehrte Ursache, der Kämpfer des Proletariats in würdiger Weise zu gedenken. Arbeiter und Arbeiterinnen, seid Sonntagabend alle im Vereinshaus!

Der Bürgerausschuß sollte gern mittig die Wahl unrechtsvorlage besprechen. Er kann aber nicht dazu, weil eine große Anzahl seiner Mitglieder aufcheinend wichtigeres zu tun hatte, als sich mit so nebenwärtigen Dingen wie die Entrectung des weit aus grössten Teils der Lübecker Bevölkerung zu befassen. Wegen Beschränkung der Zeit mußte die Sitzung ausfallen. Von Vornündern mittellosester Mühsel wird nicht selten Klage darüber geführt, daß sie im Interesse ihrer Mühsel nicht nur ihre Zeit aufwenden müssen, sondern daß sie obendrein, ohne Aussicht auf Ersatz, zu haren Auslagen gezwungen würden. Hierzu schreibt die „Deutsche Juristen-Zeitung“: „Daß diese pekuniären Nachteile, falls sie notwendig mit derartigen Vermögen verbunden

sein sollten, nur geeignet sind, die ohnehin bestehende Abneigung gegen solche Vormundchaften zu steigern, liegt auf der Hand. ... Gründe der Zweckmäßigkeit und Billigkeit dürfen daher schon dafür sprechen, daß dem Vormund solcher Vormundchaften bare Auslagen erspart bleiben. Aber auch aus dem Grundsatz läßt sich die Verpflichtung hierzu nicht herleiten. Zwar ist gesagt, daß die Vormundschaft unentgeltlich zu führen sei, dieses „unentgeltlich“ bezieht sich indessen nur auf die vom Vormund auszumachende Zeit und Arbeitskraft. Die Nichtverpflichtung der baren Auslagen besagt ausdrücklich § 1835 I. c. des B. G. B., demzufolge der Vormund nach gewissen Vorschriften Vorschuß oder Ersatz verlangen kann. Es wird daher der Vormund bei der Unmöglichkeit, aus dem Mündelvermögen Vorschuß zu nehmen, jede mit baren Auslagen verbundene Leistung verweigern dürfen. Er wird sogar in solchen Fällen berechtigt sein, die Gemeinde, in der das Mündel seinen Unterhaltungswohnsitz hat, um Vorschuß oder Auslagenersatz anzuhaken.

Aus dem Gerichtssaal. Wegen Diebstahl erhielt am Mittwoch der Bäckergehilfe L. eine Gefängnisstrafe von 1 Monat; er hatte in einer Herberge einem Kollegen aus einem Koffer 8 Kragen, 2 Hemden und eine Schürze gestohlen. — Wegen verschiedener Diebstähle waren angeklagt die Arbeiter B., S. und W. Dieselben haben in den Monaten Dezember und Januar von verschiedenen Grundstücken Dachziegel gestohlen und an den Produktenhändler M. verkauft. Das Urteil lautete gegen B. und S. auf je 6 Monate und gegen W. auf 3 Monate Gefängnis. Der Produktenhändler M. erhielt wegen Übertretung der Trödlerordnung 50 Mk. Geldstrafe.

Achtung, Flussschiffer! Ueber den Flussschiffahrts-Betrieb von H. Drews ist wegen Lohnunterschieden die Sperrverhängt. Bezug ist fernzubalten.

Der Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde ruft seine Mitglieder am 18. März zu einer Versammlung in der Bauhütte zusammen. Auf der Tagesordnung stehen außer an interessierenden Mitteilungen u. a. zwei wichtige Punkte: Besprechung über Errichtung einer Badeanstalt in der Watenig. Ferner Besprechung über Errichtung einer Warmbadeanstalt. Die Versammlung wird deshalb gewiß sehr gut besucht werden. Die Spielplätze und Restaurationsräume in Carlshof können wieder benutzt werden.

Im Stadttheater fand gestern zum Benefiz für Herrn Mauria eine Aufführung von Wagner's „Siegfried“ statt. Die Vorstellung war gut besucht. Der Benefiziant erzielte namentlich im dritten Akt einen vollen, wohlverdienten Erfolg, der sich in lebhaftem Beifall und zahlreichen Vorberückungen äußerte. Ein in jeder Weise, auch stimmlich vorzüglicher Mime war Herr Holz vom Hoftheater in Schwerin. Die übrigen Partien lagen in bewährten Händen.

Stadt-Theater. Aus dem Theaterbureau schreibt man: Am Sonnabend findet eine Schiller-Gedächtnisfeier, veranstaltet von der literarischen Gesellschaft Lübeckers Lesabend von 1890 statt. Zur Darstellung gelangt „Wallensteins Tod“, dem ein von Direktor Gottschald gedichteter und gesprochen Prolog voran geht. Vielfachen Wünschen entsprechend, gelangt Sonntagmorgen um 4 Uhr als Fremden-Vorstellung bei ermäßigten Preisen zum letzten Male „Martha“ zur Aufführung; abends geht ebenfalls letztmalig „Der Kaskadenbinder“ in Szene.

pb. Wer ist der Tote? Am Donnerstag, den 16. ds. Mts., gegen 1 Uhr nachmittags, wurde unweit der Mühlenordbrücke im Elbe-Trave-Kanal die Leiche eines 50 bis 60 Jahre alten, anscheinend dem Arbeiterstande angehörenden Mannes aufgefunden, dessen Persönlichkeit bisher nicht festzustellen war, weil keinerlei Papiere bei dem Toten gefunden wurden. Der Verstorbene ist 1,70 Meter groß, hat dunkelblondes dünnes Haar, hohe Stirn und Glase, dunklen, grau melierten Vollbart, etwas gebogene Nase, breites großes Gesicht, harte Statur, starken Leib und trägt ein doppeltes Brochband. Bekleidet ist die Leiche mit einem dunklen Winterjacket (eine Art kurzen Lieberzieher), graugrüner Hose, blauer Weste, schwarzes und weiß gestreiftes Hemd, weißem Vorhemd, weißer Normal-Unterhose, grauen Strümpfen und guten schwarzen Schnürschuhen. Der Unbekannte scheint Selbstmord verübt zu haben, da die Pulsader des linken Armes vollständig durchschnitten ist und am rechten Arm der Versuch gemacht ist, ebenfalls die Pulsader zu durchschneiden. Personen, welche über die Identität der Leiche Angaben zu machen vermögen, werden ersucht, sich im Bureau der Kriminal-Abteilung zu melden. Eine Photographie des Verstorbenen wird zur Ansicht ausliegen. Ein unheimliches Zettelchen mit dem blauen Aufdruck „Carl Brice“ fand sich in einer Tasche des Verstorbenen.

Klitz. Schulleid in Mecklenburg. Die Schulkinder aus der benachbarten Schulgemeinde Glimmerhork besuchen noch immer wegen andauernder Krankheit des Lehrers die Schulen zu Klitz bezw. Warnitzhagen. Die während dieser Zeit aus Steinbeck nach Klitz eingeschulerten Kinder haben lange Zeit wegen Unpässlichkeit ihres Schulweges keinen Unterricht gehabt; jetzt werden sie auf Veranlassung der Ortsobrigkeit zur Schule geführt.

r. Schwabau. Am Sonntag findet die Verbreitung der „Roten Landpost“ und der Broschüre „Grundzüge und Forderungen der Sozialdemokratie“ statt. Die Genossen, welche daran teilnehmen wollen, werden ersucht, sich Sonnabend abend 8 1/2 Uhr bei Bidert, Galtshof Transvaal einzufinden. Genossen erscheint zahlreich!

Rauenberg. In der „Rauenburgischen Ztg.“ lesen wir folgende Notiz:

„Sozialdemokratische Blätter (gemeint ist die „Schlesw.-holst. Volksztg.“) schreiben zu unserem Aufruf, für die Familie des verunglückten Arbeiters Flindt zu sammeln, folgendes:

Wie es mit der Arbeitersürsorge auf dem Lande aussieht, davon legt folgender, am 28. Februar in der „Rauenburger Ztg.“, amtliches Kreisblatt für das Herzogtum Lauenburg, veröffentlichter Aufruf ein bezeichnendes Zeugnis ab: „Am 21. Februar verunglückte auf Kulpin der Arbeiter Flindt bei der Bedienung der Dreschmaschine. Der Verunglückte hat nebst der Witwe 8 Kinder im Alter von 1—10 Jahren. Die Familie ist in großer Not und schnelle Hilfe edle Menschenpflicht.“ Was unsere Geseßgeber vernachlässigt haben, Ausdehnung der Krankenversicherungspflicht auf die forst- und landwirtschaftlichen Arbeiter, soll durch Privat-hilfe wieder gut gemacht werden. Also Almosen anstatt eines Rechts auf Unterstützung in Krankheitsfällen.

Die Sozialdemokratie scheint kein Verständnis dafür zu haben, daß man gern seinem Nächsten in der Not hilft. Am zu helfen kommt es ihr aber auch auf die Wahrheit ihrer Behauptungen und auf nähere Prüfung der Verhältnisse nicht weiter an. Denn es handelt sich bei dem vorliegenden Unglücksfall offensichtlich um einen landwirtschaftlichen Unfall, bei dem den Hinter-

bliebenen die Wohlthaten des Unfallversicherungsgesetzes zu Teil werden. Die Krankenversicherung kommt gar nicht in Betracht; im übrigen ist sie aber für Rauenburg seit jeher ausdrücklich auf die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter ausgedehnt.“

Nichtig ist hiervon, daß bei dem Falle Flindt die Krankenversicherung nicht in Betracht kommt. Da, wie die „Rauenburgische“ verrät, ein Betriebsunfall vorliegt — was nach den hier kursorferten Gerüchten recht unsicher sein sollte — so werden die Hinterbliebenen der Wohlthaten des Unfallversicherungsgesetzes teilhaftig, und zwar vom Tage des Unfalls ab. Die Sozialdemokratie scheint kein Verständnis dafür zu haben, daß man gern seinem Nächsten in der Not hilft, so wird im Land der Selbstüberhebung ausgerufen: wo, fragen wir, war denn die Hilfe der Nächsten, als im Februar 1903 der Arbeiter Steinfatt hier in der Gasanstalt bei der Arbeit umfiel und verstarb und eine Wittve mit 7 Kindern im Alter bis zu 11 Jahren in der größten Not hinterließ? Damals wurde von der „Rauenburgischen“ keine Sammlung veranstaltet. Die Rechte der Witwe auf Hinterbliebenenrente geltend zu machen, das würde andern Leuten überlassen, die angeblich kein Verständnis für die Not des Nächsten haben. Damals, 1903, hatte die „Rauenburgische“ keine Zeit, sich um die Not des Nächsten zu kümmern, sondern sie mußte, da die Reichstagswahlen bevorstanden, ihren Lesern vor der Sozialdemokratie Angst machen. Damals war ihr Hauptziel, daß sie eine „Gedenktafel für die Reichstagswahlen“ einrichtete, auf welcher sie ihren Lesern mitteilte, daß die Sozialdemokraten gegen die Arbeiterversicherungsgesetze getummelt haben; sie verschwiegen aber wohlweislich, weshalb dagegen gestimmt worden war. — So hat die Sozialdemokratie bekanntlich auch gegen das Unfallversicherungsgesetz gestimmt, weil die Leistungen des Gesetzes den Forderungen der Arbeiter keineswegs entsprechen haben. Heute geht von derselben „Rauenburgischen“ der Klingelbeutel um für eine Familie, die Anspruch auf die Wohlthaten des Unfallversicherungsgesetzes hat? Welches sind nun die Wohlthaten, auf welche die Hinterbliebenen, eine Wittve und acht Kinder, Anspruch haben? Der zur Berechnung zu stellende durchschnittliche Jahresarbeitsverdienst eines landwirtschaftlichen Arbeiters in Lauenburg beträgt 500 — sage und ich reibe fünf hundert Mark, hiervon erhält die Witwe mit den Kindern 60 Proz., d. h. 300 Mk. pro Jahr, und daß dies zu wenig ist, sieht heute sogar die „Rauenburgische“ ein und sammelt deshalb für die Witwe. Wir aber sagen: was dem einen zu wenig ist, ist dem andern nicht genug; deshalb fordern wir als Sozialdemokraten zunächst für die landwirtschaftlichen Arbeiter Gleichstellung mit den Industriearbeitern, d. h. Berechnung der Rente nach dem tatsächlichen Verdienst des Verletzten und Erhöhung derselben auf den vollen Jahresverdienst, ebenso für die Hinterbliebenen, also keine Almosen, sondern ein Recht auf genügende Unterstützung.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. In Heide erschoss sich der Musiker St. Grund wegen zerrütteter Vermögens- und Familienverhältnisse. — Tot aufgefunden wurde, wie aus Ledebe gemeldet wird, am Montag an der Landstraße zwischen Brackede und Jarze in der Nähe des Jod. Holzweges ein unbekannter Radfahrer. Auch die Todesursache ist noch nicht bekannt. — Beim Fällen einer Pappel verunglückte Dienstag der im besten Mannesalter stehende Gastwirt Menk in Worep bei Maritz. Die herunterfallende Pappel hatte ihm das Kreuz durchschlagen, so daß der Bedauernswerte, ohne die Besinnung wieder erlangt zu haben, nach einigen Minuten verschied.

Hamburg. Lohnbewegung der Möbel- und Kundschafstischler. Die Sektion „Möbelschäler“, eine Gruppe des Deutschen Holzarbeiterverbandes, beschloß in einer am Mittwochabend abgehaltenen Versammlung, den Arbeitgebern folgende Forderungen zu unterbreiten: „Der Minimallohn beträgt vom 1. April 1905 ab 52 Pfg. pro Stunde. Die Gesellen, die zur Zeit bereits 50—55 Pfg. pro Stunde verdienen, erhalten vom 1. April ab einen Lohnzuschlag von 2 Pfg. pro Stunde; vom 1. Oktober 1905 tritt ein weiterer Zuschlag von 1 Pfg. pro Stunde ein. Lohnbücher sind mit der Eintragung vor der Lohnzahlung dem Gesellen auszuhändigen. Die Lohnzahlung erfolgt wöchentlich und muß mit Schluß der Arbeitszeit beendet sein.“ Die Antwort der Meister wird bis Freitag, den 17. März abends erwartet. Ueber den Arbeitsnachweis soll eine innerhalb der nächsten 14 Tage einuberufende Versammlung beschließen.

Hamburg. Das Gerücht von einem Gattenmord war gestern abend im Willwärders Ausschlag verbreitet. Der Chemann Just sollte seine Frau ermordet haben. Es wird darüber folgendes gemeldet: Der 41 Jahre alte Quatarbeiter Heimrich Just, wohnhaft Norderstraße 46, suchte abend gegen 7 1/2 Uhr seine am Willwärders Neudeich Nr. 24 im Hinterhaus wohnende Ehefrau, von der er seit längerer Zeit getrennt lebt, auf, angeblich, um einen Versöhnungsversuch zu machen. Er traf die Frau in der Küche ihrer Wohnung an. Da die Frau auf seine Vorschläge nicht einging, griff der Mann in Wut, zog einen mit 6 scharfen Patronen geladenen Revolver und gab zunächst einen Schuß auf sie ab, der die Lunge durchbohrte. Trotz der schweren Verwundung flüchtete Frau Just. Im Vorderhaus brachte sie zusammen. Dort feuerte der ihr nachgeeilte Mann noch zwei weitere Schüsse auf sie ab, von denen einer fehlging, während der andere einen Oberarm traf. Herbeigeeilte Nachbarn hinderten den Unmenschen am weiteren Schießen. Die benachrichtigten Beamten des Kriminalreviers in der Büdendstraße verhafteten den gemaltätigen Menschen kurz nach der Tat. Die schwerverletzte Frau Just wurde ins St. Georger Krankenhaus geschafft. An ihrem Auskommen wird gezweifelt.

Hendtsburg. Eine einzig schöne Musrede, Lohnforderungen der Arbeiter abzulehnen, haben die hiesigen Bauunternehmer ausgeübt. Auf eine schon im Oktober v. J. von den Bauarbeitern gestellte Forderung auf Erhöhung des Stundenlohnes von 35 auf 40 Pfennig hat sich jetzt, nach Ablauf von 20 Wochen, die Innung gemäßigter gesehen, folgende Antwort zu erteilen: „Auf Ihr Gesuch vom 26. Oktober v. J. erwidern wir Ihnen hiermit, daß die Baugewerksinnung in ihrer gestrigen Sitzung beschloßen hat, den Lohn für Bauarbeiter zurzeit nicht zu erhöhen, weil die sonstigen Arbeitslöhne in der Stadt und Umgegend noch bedeutend niedriger sind als im Baugewerbe. Zu den andern Punkten Ihres Antrages vermag die Innung keine Stellung zu nehmen.“ Wenn gewerkschaftlich organisierte Arbeiter von dem Streben nach höheren Löhnen ablassen wollten, solange es noch andere, schlechter bezahlte Arbeiter gibt, könnten sie allerdings mit der Verbesserung ihrer Lebenslage bis zum Sankt Nimmerleinstag warten.

Kiel. Wegen gefährlicher Körperverletzung hatte sich der Obermatrose Boh von der 3. Komp. der 4. Matrosen-Division vor dem Kriegsgericht zu verantworten. Er soll am 13. Januar abends nach 10 Uhr die 64 Jahre Frau Dethle von hinten überfallen,

zu Boden geworfen und mit Stöben und Rüssen geschlagen haben. Die Gemüthskranke hat gegenwärtig noch Brustschmerzen. Der Vorfall spielte sich wie folgt ab: An dem genannten Abend kam Frau Dethle von einem Besuchsgang nach der Waißstraße, wo sie wohnte. Plötzlich drängte vor ihrer Wohnung, hielt ihr jemand die Augen zu und schrie: „Jetzt habe ich Dich.“ Sie wurde schließlich niedergeworfen und nach ihren erst in der Verhandlung gemachten Bekundungen versuchte Boh ihr einen „Söten“ zu geben und ihr unter die Röcke zu greifen. Auf die Hilferufe kam ihr Sohn, der Schuhmacher Dethle, im Arbeitsgewand mit dem Hammer in der Hand aus der Werkstatt und eilte dem durch eine „Elektrische“ gestörten Mann nach. Es wurde schließlich von Zivilpersonen eine allgemeine Jagd nach dem Mariner veranstaltet, die kein Resultat ergeben hätte, wenn nicht ein Obermaat den Angeklagten in Schutz genommen und nach der Kaserne gebracht hätte. Der Angeklagte behauptet, überhaupt nichts zu wissen. Er hätte den ganzen nachmittags bis abends 9 Uhr Bier getrunken und sei völlig betrunken gewesen. Die Tat sei im bewußtlosen Zustand erfolgt. Das Kriegsgericht konnte indes einen derartigen bewußtlosen Zustand nicht verstehen und erkannte auf vier Wochen Gefängnis. Einen Notzuchtsverfug hielt das Gericht im Einverständnis mit dem Vertreter der Anklage für ausgeschlossen.

Schwurgericht. In der dritten Sache war am Mittwoch wegen Sittlichkeitsverbrechen angeklagt der Kracht Albert Freud aus Brudersdorf. Bereits am 10. Juni 1904 hat das Schwurgericht den Angeklagten für schuldig erklärt, aber ihm die zur Erkenntnis der Strafbarkeit nötige Einsicht abgeprochen, worauf F. zu einer mehrmonatlichen Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Gegen dieses Urteil hat der Verteidiger des Angeklagten Revision eingelegt, die vom Reichsgericht als begründet erklärt ist; letzteres hat das Urteil nebst dem demselben zugrunde liegenden zweiten Spruch der Geschworenen unter Aufrechterhaltung des ersten Spruches aufgehoben und den Angeklagten freigesprochen, jedoch zur Verbeiführung einer Entscheidung gemäß § 56, Abs. 2 St.-G.-B. die Sache zur Verhandlung an das Schwurgericht zurückverwiesen. Hier wurde nun der Angeklagte seiner Familie überwiesen. Da über die Schulfrage nicht mehr zu befinden war, fand die Verhandlung ohne Geschworene statt. — Die erste Verhandlung gegen den Schneider Joachim Jhde aus Rastow wegen Urkundenfälschung wurde Donnerstag ausgesetzt. Unter Ausschluß der Öffentlichkeit wurde alsdann verhandelt gegen den Kuhfütterer Wilhelm Gierke aus Stettin wegen Sittlichkeitsverbrechen. Das Urteil lautete auf fünf Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust.

Stargard. Erhängt aufgefunden wurde von Bekannten in dem bei Blankensee gelegenen und Müdenjanz genannten Forstrevier ein Mann. Man glaubt, in dem Erhängten den Kellner Alfred Kamm aus Berlin zu erkennen, der bekanntlich dort in der Schönhauser Allee einen Raubmord verübt hat. Berliner Polizeibeamte werden in Blankensee eintreffen, um die Identität des Erhängten mit dem Kellner Kamm festzustellen.

Bremen. Verabsiegung des ortsüblichen Tagelohns durch die Behörde für Krankenversicherung. Der Senat teilt mit: Nach den §§ 1 und 2 der Verordnung vom 5. Januar 1893 sind die Bejagnisse der höheren Verwaltungsbehörde, soweit § 8 des Krankenversicherungsgesetzes in Betracht kommt, der Behörde für Krankenversicherung, Senat und Bürgerschaft zur Mitwirkung berufen sind. Gegen einen Beschluß, durch den der ortsübliche Tagelohn festgesetzt wird, ist im Krankenversicherungsgesetz ein Rechtsmittel nicht vorgesehen, eine solche Festsetzung ist daher endgültig, und der Senat nicht in der Lage, eine Aenderung des Beschlusses vom 23. September 1904 zu veranlassen, weil er dadurch in die rechtsgesetzlich geordnete Zuständigkeit der höheren Verwaltungsbehörde eingreifen würde. Der Senat vermag danach dem Beschluß der Bürgerschaft vom 22. Februar dieses Jahres keine Folge zu geben.

Bremen. Auch ein Entlassungsgrund. Einem in einem Hotel Bremens beschäftigten Buzer ist bei seiner jetzt erfolgten Entlassung ein Zeugnis eingehändig worden, das die „Schl.-Hollst. Volkszeitung“ unter Fortlassung des Namens des Empfängers veröffentlicht. Das Zeugnis sieht so aus:

Grand Hotel du Nord.
Zentralheizung. Martin Secht. Elektrisches Licht.
Telephon Nr. 445.

N. aus K. Kreis K. war vom 19. Januar bis 16. Februar 1905 in meinem Hause als Buzer in Stellung.

Mit seinen Leistungen und seinem Betragen war ich zufrieden.

Bremen, 2. März 1905. F. W. Secht Bwe.
NB. Seine Entlassung erfolgte wegen übermäßiger Größe.
Man sieht, es ist dringend notwendig, dem § 123 der Gewerbeordnung eine weitere Bestimmung einzufügen, wonach „übermäßige Größe“, vorchriftswidrige Leibesfülle“, vielleicht auch ungewöhnliches Geistesvermögen usw. als Berechtigungsgründe zu sofortiger Entlassung, unter Fortfall aller Entschädigungsansprüche, zu betrachten sind!

Rechtswörter.

Braunschweig. Ein mildes Urteil. In der Berufungsverhandlung vor dem Oberkriegergericht gegen den Major v. Sydow wegen Körperverletzung, begangen an seiner minderjährigen Tochter, lautete das Urteil unter Aufhebung des Urteils des Kriegsgerichts Hannover auf 300 Mark Geldstrafe. In erster Instanz war bekanntlich auf 4 Monate Gefängnis erkannt worden.

Königsbütte. Der verhaftete Kassendiener Mroz gestand ein, den 10000 Mark-Diebstahl bei der königlichen Berg-Inspektion verübt und den betreffenden Lohnbeutel in einem Neubau versteckt zu haben. Von dort hat anscheinend ein Mitwisser das Geld weggenommen, denn die Polizei fand nichts. Wegen Beihilfe ist ein Malermeister verhaftet worden.

Kaisersruhe. Eisenbahn-Unglück. Der Schnellzug nach Rastatt erlitt bei dem Bahnübergang in der Nähe der Station Eitlingen eine Drossel. Der Reisende Dbert wurde herausgeschleudert und getötet, die Drossel zerrümmert. Der Bahnwärter wurde verhaftet, da er die Schranke gar nicht geschlossen hatte.

Hamburg 16. März.
Der Schweinehandel verlief mittelmäßig.
Zugeführt wurden 1422 Stück, Preis: Schweine — 60, Verkaufsschweine, schwere — 60 Mk., leichte 55—60 Mk., Sauen 62—67 Mk. und Ferkel 50—57 Mk. pro 100 Pfund.

Ein freundl. möbliertes Zimmer

zu vermieten
Geberstraße 55, I. (Hollentor).

Ein freundl. Logis mit morgens und abends Kaffee für jungen Mann oder Mädchen

Kerdinstraße 38, vt.

Land in H. Parzellen per A. 50 Pfg. zu verpachten

Ive, Weidlinger Allee 84.

Gesucht zum 1. April 1 oder 2 Stuben als Werkstätte, mitte der Stadt. Anbote an die Exped. d. Bl.

Tüchtige Rockarbeiter
sucht per sofort
Rudolph Karstadt.

Gesucht zum 1. Mai ein freundliches und kräftiges Mädchen, welches Opfern die Schule verläßt
Frau Jürs, ...

Gesucht 1 Bienen-...
Näheres ...

Eine Plätterin wünscht Beschäftig.
in und außer dem Hause.
Marlesgrube 48, im Flügel.

Ein sehr starkes Fahrrad
billig zu verkaufen
Marlesgrube 43, parterre.

2 Schm. sehr anteq. Sommerjack.
zu verkaufen.
Engelsgrube 46.

Billig zu verk. ein Sitwagen, 1.50 Mk.,
Blastwagenräder und mehrere lose Räder
Glockengießerstraße 83 6.

Romane zu verk. od. zu verlanbl.
Segebergstraße 20, part., Hollentor.

verschiedene Vogelkäfige
in Partien oder einzeln, zu haben gesucht
Offerten unter A R an die Exp. d. Bl.

Ein Fahrrad
auf Abzahlung zu kaufen gesucht
Offerten unter F 120 an die Exp. d. Bl.

Sonnabend und Sonntag
in großer Boken
Kroger's Garkh. ...

Ferkel
8 Wochen alt, zu verkaufen
Ziegelstraße 11a.

Ein wunderbar schönes, welches geboren ist
eines Raaben, 5 Jahre alt, für einen angenehmen,
wird geboren Offerten unter B C 100 an die
Expedition dieses Blattes einzureichen.

Wünscht ein kleines Mädchen,
7 Wochen alt, zum 1. April an ordentl.
guterzogene Leute in Pflege zu geben.
Off. Angebots u. F F 14 an die Expedition
dieses Blattes

Hochmoderne Trauringe
585 gezeichnet
ausg. Rüttner, 32 Hügelstraße 32.
Krone, Gold- und Silberverarbeitungen.

Alteisenkäse halbein. Meisereibutter
Pfund 1.25 Mk.

Feine Haselbutter (Eselbutter)
Pfund 1.20 Pfg.

Frühliche hiesige Pundeier
Eine Partie Tüchtler Feitzkäse
Kist 60 nur 40 Pfg.

Alte pikanten Tüchtler u. halbein.
Halbeinischen Büttelkäse (vollfett)
Pfund 40 Pfg.

hiesiger Schmelzkäse
Pfund nur 40 Pfg.

Hans Wegener
obere Wahnstraße 10.
Käse- und Fettwaren-Geschäft.

Prima Roggen
Prima Schmelzkäse 60 Pf.

- Rindfleisch - 50 -
- Kalbfleisch - 30 -
- Schmalz - 60 -

W. Strohsfeldt,
Glockengießerstraße 73.
Markthallenstand 14 und 15.

Dickfleischig. Wildfleisch
Pfund 40 Pfg.
C. Beerkart, Gr. Burgstr. 38.

Bestimmter Redakteur für den gesamten Jahrgang der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik "Lübeck und Nachbargemeinde" sowie der mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen:
Johannes Gilling - Bestimmter Redakteur für die Rubrik "Lübeck und Nachbargemeinde" sowie die mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Paul Ludwig.
Besitzer: Theodor Sauer - Druck von Friedr. Meyer & Co. - sämtliche in Lübeck

Konfirmanden-Anzüge



empfehlen in ganz besonders großer Auswahl und billigen Preisen in
Cheviot oder Crepe
500 600 750 bis 1450 Mk.
Satin oder Kammgarn
825 975 1100 bis 2500 Mk.

Herrn-Anzüge
zu nachstehend ermäßigten billigen Preisen

Sackett-Anzüge, das Neueste der Saison, für 15, 18, 22, 25, 30 und von 6 an
Sackett-Anzüge, elegante Stoffe, für 35, 29, 24, 21, 50, 18 und von 15 an
Rock-Anzüge, Tuch und Kammgarn, für 41, 36, 28, 25, 20, 50 und von 18 an
Gesellschafts-Anzüge hochleg. Neuheit für 39, 33, 27, 25, 21 und von 22 an

Gebr. Vandsburger
10 Holstenstraße 10.
Inhaber: Heinr. Weilmann.
Grüne Rabattmarken.



Zur Konfirmation
sind neu eingetroffen:
Kleiderstoffe
in Wolle, schwarz und farbig
Meter 60 Pfg. bis 2.50 Mk.
Jacketts
nur Neuheiten
Stück 3 bis 18 Mk.
Anzüge in jeder Preislage.
Konfirmanden-Handschuhe,
Unterzeuge, Taschentücher,
Röcke, Strümpfe, Korsetts,
Wäsche
in größter Auswahl zu billigsten Preisen
Harry Dahm
Königsstraße 89, Ecke Wahnstr.
Filiale: Schönkampstr. 6.
Trotz billigst gestellter Preise gebe grüne
Rabattmarken. Dünne Bücher für 1/2 Pf. 5
und 10 Pf. in Zahlung.

Reines Schmalz
Pfd. 55 Pfg.
30 Markthallenstand 30.

Stadt-Kalle.
Montag den 20. März
Einmaliges Gastspiel
von Heinrich Bötzel.
Der Postillon von Lonjumeau.
Kom. Oper in 3 Akten von Adam.
Chapelon. Heinrich Bötzel.
Anfang 7 1/2 Uhr.

Literarische Gesellschaft
Lübecker Leseabend von 1890.

Sonnabend, 16. März im Stadttheater:
Schiller-Gedächtnis-Feier.

1. Prolog, gedichtet und gesprochen von
Herrn Direktor Franz Gottscheid.
2. Festvorstellung:
Wallenstein's Tod.
Trauerspiel in 5 Aufz. von Friedrich Schiller.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Preise der Plätze an der Kasse des Stadt-
theaters: 1. Rang 3 Mk., 1. Parkett 2 50 Mk.,
2. Parkett u. 2. Rang 1.50 Mk., Parterre 75 Pf.,
für Schüler u. Militär 60 Pf., 3. Rang 60 Pf.,
Galerie 30 Pf.

Stadt-Theater.

Sonnabend den 18. März
Abends 7 1/2 Uhr. Ende 11 Uhr
175. Vorstellung. 26. Sonnabends-Abonnement.
Schiller-Gedächtnisfeier der literar.
Gesellschaft
Lübecker Leseabend von 1890.
Prolog, gedichtet und gesprochen von Direktor
Frz. Gottscheid.
Darauf:
Wallensteins Tod.
Sonntag den 19. März.
Nachmittags 4 Uhr. Ende 6 1/2 Uhr.
26. Fremdenvorstellung zu ermäßigten Preisen.
Martha.
Abends 7 1/2 Uhr. Ende 10 Uhr.
Zum letzten Male.
Der Rastelbinder.

Konfirmanden-Anzüge
auf Teilzahlung.
Eine gute gehende
Herrn - Rem. - Uhr
gratis.
Jeder Käufer eines Anzugs oder Paletots er-
hält einen eleg. Hut oder Regenschirm gratis.
S. Sachs, Hügelstraße 41.

mit Raten von **Mk. 1** an wöchentlich
mit Raten von **Mk. 1** an wöchentlich

Handlung von Friedr. Meyer & Co.
Rebenstraße 59.
ausführt für alle Sorten bester Sittlichkeit.

Billige Lebensmittel.

W. Weizenmehl	Pfd. 13 Pfg.
„ Weizenmehl	„ 14 „
„ feine Weizenmehl	„ 14 „
„ feine Weizenmehl	„ 30 „
grüne Erbsen	„ 12 „
weiße Erbsen	„ 18 „
W. Schmelzkäse	2 Pfd. 25 „
Seitenkäse	„ 20 „
Schmalz aus Braten	„ 45 „
hiesige Schmelzkäse	„ 40 „
hiesige fetter Speck	Pfd. 70 u. 60 „
W. ger. Rindfleisch	Pfd. 55 „
Salzheringe	12 Stk. 35 „

Wunderbar schmeckt
Burckhardt's
Margarine
mit hoch Massenumsatz
Pfund 50-75 Pfg.
Mit jedem Pfund Margarine gebe einen Teiler
von 5 Rabattmarken gratis.

Otto Burckhardt
Hügelstraße 40.
Käse- und Fettwaren-Geschäft. 120 Pf.

M. Lahrtz

Böttcherstraße 16. Rosenstraße 10.
Fam. 348.
Prima dicke Flocken,
Prima geräuch. Mettwurst Pfd. 80 Pfg.
In gel. Kuben 50 Pf., ger. Schweinefleisch 70 Pf.,
ger. Rind u. Kaffee Rindfleisch 80 Pf., Kohl-
wurst 60 Pf., Leberwurst 60 Pf., gel. Mettwurst
60 Pf., Bransich 50 Pf., Fleisch 50 Pf.,
K. Kopffisch 80 Pf., Erbsen u. Brotwurst 10 Pf.,
Schwarzpfeffer 10 Pf. 3. den Sonnabend 5 Uhr:
Größe Anwarts.

Klee-, Gras-, Gemüse- und Blumen-Samen, Rasengras-Mischung



empfehlen in feinstmöglicher Ware
Ludw. Hartwig
Cder rabe 8.

Die Priester und die Revolutionen.

Von Wilhelm Bloß.

Nach der Auffassung der herrschenden Klassen soll die Religion ein Jügel für die Begehrlichkeit des Volkes sein. Die Priesterschaft hat auch im allgemeinen in diesem Sinne gewirkt. Aber wie sich unter den Bevorchrechten stets einzelne fanden, welche die Volksbewegungen von unten auf förderten, so gab es auch unter den Priestern Persönlichkeiten ganz besonderer Art, die sich durch den kirchlichen Zwang nicht abhalten ließen, einer idealen Auffassung zu folgen und alles daran zu setzen, das Volk mehr oder weniger aus seinen irdischen Fesseln zu befreien. Der russische Priester „Vater Sapon“ ist eine dieser Erscheinungen.

Die neuere Geschichte ist reich an solchen Idealisten. Schon als Führer in jenem großen englischen Bauernkrieg, den Walter der Flegelbrenner anführte und in dem das bekannte Lied aufkam:

„Als Adam grub und Eva spann,
Wo war denn da der Edelmann?“

tritt als revolutionärer Volksprediger ein Mönch namens John Ball auf. Die Zeit der Reformation, des Bauernkriegs von 1525 und der Wiederkehr brachte ganze Scharen von „Prädikanten“ hervor, die meist weltlichen, vielfach aber auch „geistlichen“ Standes waren. Sie waren die Agitatoren und Volksredner jener Zeit und wurden von den Herren ganz besonders gehaßt; der rohe Truchseß von Waldburg, der „Bauernjörg“, verfolgte sie mit ganz besonderer Grausamkeit. Thomas Müntzer war der Bedeutendste unter ihnen; er war aber auch mehr als nur Agitator und Organisationsfaktor; er war der leitende Geist der ganzen revolutionären Bewegung in Mitteldeutschland. Er erscheint in seiner Rolle heute außerordentlich groß. Diese freigewordenen Geister hatten das eigentlich Theologische fast völlig abgestreift; sie bedienten sich aber der biblischen Sprache, um besser auf die Massen einzuwirken. Zu den bedeutendsten unter ihnen gehörte der Vater Ambrosius in Würzburg, der eine eigene Bibelübersetzung begonnen hat; er warf später die Kutte ab und wurde 1525 der Feldprediger des fränkischen Revolutionsheeres. Seine oft bewiesene Milde hinderte nicht, daß ihn einige Jahre nach dem Bauernkrieg eine grausame Rache traf; er wurde lebendig verbrannt. Zu Rothenburg an der Tauber wirkten der blinde Wälsch Hans Schmid und der Pfarrer Deutschlin für die Sache des Volkes während des Bauernkrieges; sie mußten ihren Kopf dem Henker geben. Bei dem bairischen Städtchen Lauda steht neben der Tauberbrücke ein Marienbild aus dem Jahre 1625; es wurde zum Andenken an den 1525 hier mit neun Todesgefährten hingerichteten Pfarrer Bernhard Bays errichtet, der sich im Bauernkrieg auf die Seite des Volkes gestellt hatte. In Schwaben war damals die Zahl der Priester, die zum Volke hielten, auch sehr groß; zu Stuttgart predigte der Pfarrer Dr. Mantel an der Leonhardskirche ein Jubeljahr der allgemeinen Gerechtigkeit und ward dafür von der bayerischen Regierung ins Gefängnis geworfen; als die Bauern 1525 in Stuttgart eindrücken und ihn befreiten, erklärte er, er sei „von der harten Gefängnis“ ganz blöde geworden. In Oberschwaben wirkte der Pfarrer Jakob Wehe von Leipheim für die Sache der Bauern; sein Herzhause ward von dem Truchseß überfallen und zertrümmert und er selbst enthauptet. Der Pfarrer Florian Greißel von Nöschingen in Oberschwaben verwannte sich in einen rüstigen Krieger und foßt tapfer mit als Hauptmann der oberschwäbischen Bauern gegen den Truchseß; er entkam auch glücklich in die Schweiz, als alles verloren war. Im Kraichgau stand an der Spitze der aufständischen Bauern der Pfarrer Anton Eisehüt, der dem Pfalzgrafen Ludwig einen für die Bauern günstigen Vertrag abzwang, nachher aber unter Druck dieses Vertrags verräterisch gefangen und enthauptet wurde.

Im Elsaß, in Baden, am Bodensee sah man Weisliche

an der Spitze der Volksbewegung und es ist sehr wahrscheinlich, daß die revolutionären Geistes im Hegau zusammen mit Thomas Müntzer, die 1514 dorthin eine große Agitationstour unternommen hatten, die berühmten zwölf Artikel verfaßt haben.

Noch eine Menge solcher Priester, die sich auf die Seite des Volkes stellten, könnten angeführt werden aus jener bewegten Zeit. In der französischen Revolution sehen wir dieselbe Erscheinung wiederkehren. Der Wirbel der Revolution riß auch einen Teil der höheren Priesterschaft mit. War es doch der Abbe Sieyès, der die berühmte Schrift „Was ist der dritte Stand?“ herausgab. Auch Talleyrand hatte als Bischof damals seine revolutionäre Rolle. Der Bischof Gregoire hatte sich der großen Volksbewegung mit ganzer Seele gewidmet. Als in Frankreich 1792 die Republik erklärt wurde, hielt Gregoire im Konvent eine Rede gegen das Abatium, die wegen ihrer Schärfe berühmt geworden ist. Aber als er später bei der atheïstischen Bewegung gegen den Kultus, die von Hebert und Chaumette geleitet wurde, aufgeführt wurde, seine Bischofswürde niederzulegen, tat er es nicht, während Robespierre, der Bischof von Paris, es tat. Der Letztere mußte später das Schafott bestiegen, während Gregoire die Restauration erlebte. Da er im Nationalkonvent für den Tod des Königs gestimmt hatte, so wurde er hart verfolgt, und als er dennoch in die Deputiertenkammer gewählt wurde, fassierte diese das Mandat.

Der niedere Klerus ging in Masse zur Revolution über. Das kam zum guten Teil daher, daß er im Gegensatz zu den Kirchenfürsten schlecht bezahlt und von diesen unter einem harten Druck gehalten war. Er hoffte Erlösung von der Revolution. Bekannt machte sich der revolutionäre Kapuziner Chabot, der 1792 als Ludwig XVI. bei dem Tuillerieskurm in die gesetzgebende Versammlung flüchtete, darauf aufmerksam machte, daß diese Versammlung in Gegenwart des Königs nicht beraten dürfe, worauf der König in die Lage des offizienten Berichterstatters gebracht wurde. Chabot wurde später mit Danton als dessen Anhänger guillotiniert. Auch der Priester Jacques Roux ist zu nennen, der wegen seiner sozialistischen Anschauungen von Robespierre verfolgt und auch schließlich auf das Schafott gebracht wurde.

Auch das Jahr 1848 sah in Deutschland eine Anzahl von Priestern auf Seiten der Demokratie. In der preussischen konstituierenden Versammlung sah man auf der Linken den Kaplan Berg, wie im Frankfurter Parlament der Pfarrer Zimmermann aus Stuttgart, der bekannte Geschichtsschreiber des Bauernkrieges, auf der Linken saß. Die Bremer Demokratie, die so mächtig war, stand unter der Leitung des Pastors Dulong. Die Mehrzahl der Geistlichkeit hielt in diesem Jahr zur Reaktion. Namentlich während des bairischen Aufstandes von 1849 erwies sich die Geistlichkeit als sehr reaktionär. In dessen war der Alterspräsident der konstituierenden Versammlung in Karlsruhe ein protestantischer Pfarrer, der als entschiedener Republikaner nachher lange Jahre im Zuchthaus zu Bruchsal büßen mußte. Auch ein katholischer Pfarrer wurde wegen Beteiligung an der Revolution zu zehnjähriger Zuchthausstrafe verurteilt.

Der Priester, der den Petersburger Arbeitern bei dem Zuge nach dem Schloße die Petition an den Zaren und das Kreuz vorantrug und der jetzt aus seinem Versteck den „heiligen Krieg“ predigt, wie einst Marat aus seinem Keller die Revolution, ist also an sich keine neue Erscheinung. Er hat viele Vorgänger, wie wir gesehen. Für das russische Volk hat diese Persönlichkeit jedenfalls etwas Geheimnisvolles, was in bewegten Zeiten oft von großer Bedeutung ist. Es gibt in der Geschichte Russlands auch viele Revolutionäre, aber noch keiner, etwa den Kosaken Bugatschew ausgenommen, hat solchen Einfluß ausgeübt wie dieser Priester, der sich zum Teil mit den Ideen Tolstois genährt zu haben scheint, den aber die mächtige Bewegung der Zeit weit über diesen hinaus fortgerissen hat.

Vorbereitungen gemacht hatte, wurde als schon halb ausgeführt erzählt.

Die Verhöre der Gefangenen hatten alles klar und gewiß gemacht, was man wollte. Bitternd vor Angst und Schreck gestanden sie, was der Schreiber wünschte. Afraja hatte Zusammenkünfte abgehalten, hatte Haß und Verachtung gegen die fremden Eindringlinge ausgefressen, hatte die Lappen zu Widersetzlichkeiten verleitet, und endlich war die große Verschwörung dahin gelangt, daß sie auf dem Hygenmarkt ausbrechen sollte.

Zu allen diesen Plänen war Mortumo ein tätiger Gehilfe gewesen, und nur sein jäher Tod hatte den Erfolg verhindert. Paul Petersen, der mit eigener größter Gefahr die Verschwörung aufdeckte und den gefährlichen Lappen fing, erschien überall im Rechte eines Kühnen, entschlossenen Mannes, der seinen Mitbürgern die größten Dienste geleistet hatte. Seiner Klugheit allein verdankte man die Rettung aus schweren Gefahren, seiner unerschrockenen Vaterlandsliebe die Verhaftung des dänischen Junkers, der mit den schändlichen Verrätern gemeinschaftliche Sache gemacht hatte.

Was den letzten Punkt betraf, so gab es allerdings auch einzelne Ungläubige. Daß ein Edelmann, ein Offizier der Garde sich gegen König und Krone erheben, mit einem elenden Volke sich auf ein Unternehmen einlassen sollte, daß jeder Vernünftige Anstöß und Wahnsinn nennen mußte, schien doch manchen unmöglich zu sein. Aber dieser Junker hatte, so lange er im Lande war, für die Lappen gesprochen. Er war jedenfalls ihr Freund und Beschützer. Er hatte eine Liebchaft mit einem Sappunmädchen angefangen und war, was die Verhöre als gewiß herausstellten, bei Afraja in der Kältsjauere gewesen, als der Sorenstolwer dort erschien.

Ueber seine Verhältnisse zu Helgebad und von seinem Verbleiben am Balsford wurde das Abschließende erzählt. Der schändlichste Undank und die größte Tollheit wurden

Deutscher Reichstag.

Original-Bericht des „Lübecker Volksbote.“

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Reichskanzler Graf Bülow: Nicht als preussischer Ministerpräsident, sondern als deutscher Reichskanzler habe ich mich gegen die etwaige Verstärkung des preussischen Einflusses im Bundesrat durch elsaß-lothringische Stimmen gewandt. Das Pflichtbewußtsein des Reichskanzlers hat über die etwaigen Machtgelüste des preussischen Ministerpräsidenten den Sieg davon getragen. (Heiterkeit und Beifall rechts.) Bei der Rede des Abg. v. Czernomski hat mich nur das eine gemindert, daß sie überhaupt hier gehalten werden konnte. Der Abg. v. Czernomski hat von preussischer Barbarei gesprochen. (Sehr wahr! b. d. Polen und links.) Solche Reden sind in keinem Parlamente der Welt möglich. (Schallendes Gelächter b. d. Polen und Soz.) Und nur im deutschen Parlamente konnte es vorkommen, daß sie noch von anderer Seite mit „Sehr richtig!“ begleitet wurden. (Lebh. Beifall rechts.) Wir Deutsche sind nun einmal zu weltbürgerlich angelegt. (Lachen b. d. Soz.) Redner zitiert ein paar Schiller'sche Verse und fährt fort: Nicht die Deutschen, sondern die großpolnische Agitation hat in der Ostmark die Offensive ergriffen. Wir sind in eine Verteidigungsstellung gedrängt. Weit davon entfernt, daß wir die Polen verdrängen wollen, wollen wir uns nur nicht selbst verdrängen lassen. (Oho! u. Widerspruch b. d. Polen.) Reden, wie sie hier die Mitglieder der polnischen Fraktion halten, können uns nur in dem Bestreben bestärken, alles zu tun, um die östlichen Provinzen in unaufzähllichem Verbände mit der Monarchie und dem Vaterlande zu erhalten. (Bravo! rechts.) Herr Bebel machte mir Vorhaltungen über meinen Ton gegenüber dem Abg. Bolkmar. Ach du lieber Himmel! Seien Sie nur etwas freundlicher zu dem Herrn v. Bolkmar und den armen Revolutionären. (Große Heiterkeit.) Herr Bebel hat ferner einen Brief des Fürsten Bismarck mit seinen abfälligen Bemerkungen über die Diplomatie vorgelesen. Vielleicht liest er einmal des Fürsten Bismarck noch abfälliger Bemerkungen über die Sozialdemokratie vor. (Große Heiterkeit.) Herr Bebel kam wieder auf die Auslieferungsverträge zu sprechen. Gegenüber der Tatsache, daß seit Bestehen dieser Verträge kein Fall von Auslieferung aus politischen Gründen vorgekommen ist, erachtet die hochgradige Entrüstung des Abg. Bebel, die ihm einen Ordnungsruf eingetragen hat, als etwas künstliches. Daß die Dampfer der Hamburg-Amerika Linie Kohlen für die russische Flotte nach bestimmten neutralen Häfen liefern, steht mit den Pflichten der Neutralität durchaus nicht im Widerspruch. Alle weitergehenden Behauptungen haben sich auf Grund meiner Informationen als unrichtig erwiesen. Herr Bebel kam wieder auf den Königsberger Prozeß. Auf das allerentschiedenste muß ich gegen die Art und Weise protestieren, wie er sich bemüht hat, das Vertrauen des preussischen Richterstandes zu dem obersten preussischen Justizbeamten zu untergraben. (Bravo! rechts.) Im übrigen habe ich durchaus keine Veranlassung, hier nochmals auf den Königsberger Prozeß zurückzukommen. (Bravo! rechts.) Seitdem vor 3 1/2 Jahrzehnten der Kartellvertrag zwischen Preußen und Rußland über die Auslieferung der Deserteure abgelaufen war, ist nie wieder ein Deserteur nach Rußland ausgeliefert worden. (Zuruf bei den Soz.: Ausgewiesen! Unruhe.) Dem habe ich nichts weiter hinzuzufügen. Herr Bebel hat unter Angriffen auf mich — eigentlich könnten wir uns doch gegenseitig solche kleinen Vorwürfe eripieren (Große Heiterkeit) — erklärt, daß die Sozialdemokratie nicht den Krieg mit Rußland wolle. Warum hegt dann aber die so wohl disziplinierte sozialdemokratische Presse fortwährend gegen Rußland? Warum hat sie die Zwischenfälle mit dem deutschen Dampfer benutzt, um zum Kriege gegen Rußland aufzufordern? Warum schrieb der „Vorwärts“: Die russische Regierung verdient vom Erbboden verjagt zu werden! (Sehr richtig! b. d. Soz.) Wir wissen genau, daß die Sozialdemokratie die bestehende Ordnung in Rußland umzustürzen wünscht. (Zuruf: Ordnung? Eine schöne Ordnung!) Herr Bebel sprach von Entrüstung. Wir hat einmal Fürst Bismarck geschrieben, ein Politiker entrüstete sich nicht, er werde nur mehr oder weniger unangenehm durch Vorgänge berührt.

Afraja.

Ein nordischer Roman von Theodor Mügge.

(105. Fortsetzung.)

Eine Stunde später wurde Helgebad denselben Weg hinab in sein großes Boot getragen, auf welche Kissen gelegt und nach Orenæs gebracht. Er war wieder bei Besinnung, aber er konnte nicht sprechen. Hanna hielt seinen zitternden Kopf, in dem die Augen nach allen Richtungen flogen und umher zu suchen schienen.

„Das ist ein trauriger Markt“, seufzte Paul, indem er Idas Hand brühte. „Sorge für deinen Vater! Sobald ich hier fort kann, komme ich nach.“

„Gottes Wille wird geschehen!“ antwortete sie gefaßt, wie sie immer war.

9.

Eine Woche war vergangen und in Tromsø alles zum Abhalten des Gerichts eingeleitet. Die Prozedur wurde eilig betrieben, große Vorbereitungen und Zeugnisaufnahmen waren nicht nötig. Die Zeugen, auf welche es abgesehen war, befanden sich im festen Gewahrsam, Zeugen genug waren vorhanden, die sechs Gerichtsbeisitzer ließen sich schnell finden, und die Stimmung der Bevölkerung war so vorzueffentlich, wie man sie wünschen konnte. Der Gerichtstag, nach alter Sitte der Freitag, wurde mit Ungebuld erwartet. Erbitterung und Rachelust hatten eher zu als abgenommen, und die Kunde von den Ereignissen auf dem Hygenmarkt verbreitete sich durch das ganze Land mit Zufahren, die wohl gemacht waren, um die normannische Bevölkerung aufs äußerste zu reizen.

Die Lappen sollten in großen Scharen bewaffnet erschienen sein, um alle Kaufleute zu ermorden. Was Afrajas Gehirn mit sich umhergetragen, wozu er geheime, langjährige

ihm vorgeworfen. Mit Verat hatte er die Freundschaft befohlen, die ihm entgegenkam, Helgebads Tochter suchte er in seine Nähe zu ziehen, die Heirat Björnarses zu stören und diesen endlich mit der Dirne, die ihm selbst heimlich anhäng, in eine schändliche Ehe zu verwickeln. So suchte man den Schandfleck zu bemanteln, der von Helgebads Haus nicht fortzuwischen war; daß der verunglückte einzige Sohn des reichen Gaardherrn eine verdammlische Leidenschaft für Gata gehegt hatte, war nicht ganz abzuleugnen.

Helgebads Unglück gab dabei ein neues Feld von Anklagen, die hauptsächlich wieder auf Mortumand hielten, und wie viele Neben und geheime Widersacher der schlaue Kaufmann auch hatte, als er stolz auf seinen Füßen stand, jetzt kam allein der Schmerz und Jammer des Vaters in Betracht, der krank und hilflos daniiederlag.

Gegen den Schluß der folgenden Woche waren in Tromsø die Akten fertig, die Beisitzer einberufen, der nächste Tag war der Tag des Gerichts. Paul Petersen saß am Abend noch in seiner Schreibstube im Amtshause und ordnete Hefte und Schriften. Dann und wann hielt er ein, sprachte auf den Wind und fiel mit einem leisen Stöhnen in den Armsessel zurück; aber er unterdrückte dies sogleich und fuhr fort zu arbeiten, selbst als draußen Lärm entstand, als Menschen kamen, deren Stimmen er kannte, und als Schritte dicht vor seiner Tür vorübergingen, denen er mit einem düfleren, spöttischen Lächeln nachhorchte.

Endlich wurde die Tür geöffnet, und als er umblökte, stand sein Ojeim vor ihm. Der Bogt hatte noch die Reifemüge auf dem Kopfe und seinen Mantel auf den Schultern.

„Friede und Glück mit dir, Paul“, sagte er. „Sie sind alle hier. Komme vom Hygenjord mit Helgebad, Ida und Hanna. Aber wie siehst du aus?“ fuhr er besorgt fort, und tapfätschelte die Stirn. „Siehst du aus, Paul, hast glühend heiße Hände und ein seltsam verzerrtes Gesicht. Was ist es?“

„Nichts“, antwortete Petersen lachend. „Ich habe viel

(Heiterkeit und sehr richtig rechts. Unruhe links.) Aber wir in Deutschland entrüsten uns eben so viel über Vorgänge im Ausland. Wir hatten den Griechenrummel, den Polenrummel, den Bulgarienummel, den Burenrummel (Unruhe h. d. Antik.) und jetzt den Russenrummel. Das ist ein Beweis für die Richtigkeit des Hegelschen Satzes, daß die Völker nichts aus der Geschichte lernen. (Zust. und Unruhe.) Wir betrachteten die Vorgänge in Rußland weder durch die Brille des Sozialismus noch durch die der Legitimität. Wenn Herr Bebel gesagt hat, wir wollen der russischen Regierung zu Hilfe kommen, so kann ich nur erwidern, daß derartige gar nicht von uns erwartet wird, und daß wir auch gar nicht daran denken. Wir denken nicht daran, deutsches Blut und Gut unnütz bei einer Einmischung in die russischen Vorgänge zu exponieren. Eine solche Tendenzpolitik überlassen wir der Sozialdemokratie. Der aufgeklärte Mensch hat nicht seine Finger in jeden Topf zu stecken, er hat vielmehr dafür zu sorgen, daß die Sicherheit des eigenen Landes nicht gefährdet wird. (Lebh. Beif. rechts u. i. Zentr. Unruhe h. d. Soz.)

Herr Geyl zu Harnheim (M.): Die Vorgänge an jenem Petersburger Sonntag waren nicht so schlimm wie die Laten der Kommune. (Lachen h. d. Soz.) Statt immer unsere Blicke nach Rußland zu wenden, sollten wir lieber daran denken, unsere handelspolitische Stellung gegenüber den Vereinigten Staaten und Argentinien günstiger zu gestalten. Deutschland ist sozialpolitisch allen Ländern, namentlich auch den demokratischen Staaten, wie der Schweiz, weit voraus. Die energischen Reden des Reichskanzlers haben unser Vertrauen zur Reichsregierung verstärkt und der Reichsverdröbenheit im Süden den Boden abgegraben. Zu politischem Bestimmtheit liegt in Deutschland kein Grund vor. (Lebh. Beif. rechts und bei den Antik.)

Schrader (Soz.) kann den Optimismus seines Vordrängers keineswegs in allen Punkten teilen. Redner spricht sich für die Verdröbenung Elsaß-Lothringens im Bundesrat aus und will auch für die sozialdemokratische Resolution betr. eine wirksamere Verantwortlichkeit des Reichskanzlers stimmen, obwohl er sich nicht viel von ihr verspricht, da allein die Schaffung eines verantwortlichen Reichsministeriums gründlich Wandel schaffen könne. — Redner verlangt eine durchgreifende Reform der Auslieferungsvorgänge auf Grund des Gaunerstrafgesetzbuchs. Die jetzigen Verträge widersprechen den elementarsten Forderungen der Gerechtigkeit. (Bravo! links.)

Böckler (M.) beklagt sich über den zu höflichen Ton des Reichskanzlers gegenüber dem Abg. Bebel, über die Automobilität, die „modernen Gladiatoren“, über den Ausbruch „Burenrummel“ und über den Tadel, den der Reichskanzler am vorigen Tage gegen die deutschen Studenten ausgesprochen hat, die nach Jansbruch telegraphiert haben. Es wird so viel in Deutschland telegraphiert. (Heiterk.) Warum sollten nicht auch die deutschen Studenten telegraphieren? — Redner beizwert sich dann noch über die Juden und die jüdischen Leppiche bei der Demokratie, weist die reingermanische Abstammung des Grafen Strentlow nach, bezeichnet das 19. Jahrhundert als das der Klassenkämpfe und fordert die Völker Europas auf, ihre heiligsten Güter zu wahren. (Lebh. Beif. bei den Antik.)

Heine (Soz.): Ich gehe nicht weiter auf die Ausführungen meines Vordrängers, des Vertreters der langjährigsten germanischen Edelklasse, ein. (Sturm. Heiterkeit links. Unruhe rechts. Beif. deutscher Studenten.) Die Sorge um die Revolutionen überlastet den Reichskanzler diesen nur selbst. Wir lassen uns durch keine persönlichen Vorurteile und durch keine durchgängigen Minderheiten von anderer Seite von unserer Partei abwendig machen. (Lebh. Beif. h. d. Soz.) Ueber Berlin und Politik des Reichskanzlers ist das Urteil unserer Partei einstimmig. (Lebh. Beif. h. d. Soz.) Wir haben die Ausführungen der polnischen Redner mit Beifall begleitet, einmal, weil unser Gerechtigkeitsgefühl sich gegen die Behandlung aufbelehrt, die man den Polen zu teil werden läßt, und zum andern, weil wir alle Ursache haben, gegen die anscheinend unbillige Behandlung von Reichsangehörigen Protest zu erheben. Ich habe das Wort genommen, um unsere Resolution betr. die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers zu begründen. Die Judenassimilationskommission in der Budgetkommission, die man kaum ernst, sondern nur im Still der „Lustigen Mäuler“ behandeln kann, hat ja zur Genüge gezeigt, wie es mit der parlamentarischen Verantwortlichkeit des Kanzlers in Wirklichkeit steht. Die Verantwortlichkeit ist ja auch nur theoretisch anerkannt, aber ein Verantwortlichkeitsgesetz gibt es nicht, wie Singer in der Kommission mit Recht betont hat. Soll die Volksoberleitung nicht zu einer lächerlichen, nichtigen Rolle verurteilt sein, so müssen die Grenzen der Verantwortung und das Verfahren, nach welchem der Kanzler eventuell zur Rechenschaft gezogen werden kann, gesetzlich festgelegt werden. Das war früher auch die Forderung der national-liberalen Partei. Die Ministerverantwortlichkeit muß sich nicht nur auf die Handlungen, sondern auch auf die Unterlassungen des Ministers gegenüber dem

Monarchen erstrecken. Mit der bloßen Gegenzeichnung können wir uns nicht mehr begnügen, seitdem der Minister nicht mehr für gewöhnlich in der Nähe des Fürsten weilt, und seitdem es nicht mehr bloß ein oder zwei Ministenden, sondern Ministenden an allen Ecken und Enden, eigene Jagdschlösser, fremde Jagdschlösser, Kriegsschiffe und Salonwagen giebt. (Stürmische Heiterkeit.) Wir sind aus dem Stadium des schriftlichen in das Stadium des mündlichen und mehr noch des telegraphischen Regierungsverfahrens eingetreten. (Erneute Sturm. Heiterkeit.) Vielleicht hat der Reichskanzler, als er vom Burenrummel sprach, auch an ein gewisses Telegramm gedacht. (Sehr gut! und Heiterk. links.) Ein Verantwortlichkeitsgesetz in unserem Sinne würde dem Reichskanzler wenigstens die theoretische Möglichkeit eines gewissen erzieherischen Einflusses auf den Monarchen geben. (Heiterkeit.) Im Gesetz müssen auch die Einreden fest bestimmt werden, mit denen sich der Reichskanzler seiner Verantwortlichkeit entziehen darf. Angelegliche Befehle des Monarchen dürfen nicht als Entschuldigungsgrund gelten, das bestimmte schon die Verfassung der „blinden Hennen“, die bisweilen gar nicht blind sind. (Heiterkeit) im Jahre 1830. (Hört, hört! h. d. Soz.) Selbstverständlich soll sich die Verantwortlichkeit des Ministers nur auf die politischen Handlungen des Monarchen beziehen, nicht etwa auf den Geschmach des Monarchen oder sein Gegetel. (Große Heiterkeit.) Wenn es etwa in einem Privatbrief des Monarchen heißen würde, „Deine Freude ist meine Freude, und Deine Trauer ist meine Trauer“, so ist das eine Privatangelegenheit des Monarchen, für die der Kanzler nicht aufzukommen braucht. (Heiterkeit.) Ebenso sind Äußerungen des Landesherren über Kunst an sich Privatangelegenheiten, die erst ein öffentliches Interesse gewinnen, wenn er den Staat für eine bestimmte Summe zu interessieren sucht. Die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers muß eine zivilrechtliche und strafrechtliche sein. Der Reichskanzler muß mit seinem Vermögen für Ausgaben ohne Genehmigung des Reichstages verantwortlich gemacht werden. (Sehr richtig! links.) Das Urteil über einen angeklagten Reichskanzler muß ein Staatsgerichtshof sprechen und die Form der Verurteilung kann nur die Enttarnung aus dem Amte und ev. die Erklärung der Unfähigkeit zur Bekleidung irgend eines Amtes sein. (Sehr richtig! links, Heiterkeit rechts.) Der Einwand, daß eine wirksame Verantwortlichkeit des Reichskanzlers einen Eingriff in die Rechte des den Kanzler ernennenden Kaisers bedeute, ist hinwiegend. Die Rechte des Kaisers sind ebenso bestimmt, wie die Volksrechte, gegen die sich schamlos gerichtliche Angriffe richten. — Da das Parlament als Ankläger nicht selbst Richter sein kann und da sie andererseits nicht aus den Untergebenen des Angeklagten genommen werden können, so würde es sich vielleicht empfehlen, dem Reichsgericht die Funktionen eines Staatsgerichtshofes zu übertragen. Natürlich ist mit der Annahme unserer Resolution und auch mit der Schaffung eines wirksamen Verantwortlichkeitsgesetzes nichts getan. Geschriebenes Recht wird erst dann tatsächliches Recht, wenn die Macht hinter ihm steht. Die Macht aber ist da, wo ein fester Wille vorhanden ist. Es steht in der Hand des Reichstages, sich die Stellung im Staate zu verschaffen, die ihm gebührt. (Lebh. Beif. links.)

Stadthagen (Soz.): Unsere Resolutionen über die Auslieferungsvorgänge und das Fremdenrecht verlangen nichts weiter, als daß Deutschland vom Barbarenrecht zum Recht der zivilisierten Nation übergehen soll. Die Auslieferungen, wie sie jetzt unter dem Namen Ausweisungen vorgenommen werden, schlagen allen Grundgesetzen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit ins Gesicht. Ein Arbeiter ist ausgewiesen worden, weil seine Frau entgegen dem Bestimmung des Wiesentourales in der Küche Wäsche gewaschen hatte. Das Mädchen sah man vielleicht als Demonstration gegen die schamlose Spitzschwindsucht an, um die Herr von Hammerstein so zärtlich besorgt ist. (Sehr gut! h. d. Soz.) Einen andern Arbeiter hat man auf eine anonyme Denunziation hin, daß er Auarisch sei, ausgewiesen. Er war Schneider, und die Schneider stehen ja schon lange im Stufe revolutionärer Spannung. (Heiterk.) Sie sind so blutdürstig, daß sie sich zuweilen selbst mit der Nadel in den Finger stechen. (Erneute Heiterk.) In den Handelsverträgen finden sich schon Bestimmungen über das Recht der Ausländer auf ungehinderten Aufenthalt in Preußen. Gegen diese Verträge, die dem Einzelstaate jede Kompetenz auf diesem Gebiete nehmen, ist Preußen fortwährend konträrthätig. Der berühmte Rechtslehrer Jhering nimmt die Verbreitung der Lehre von der Rechtsfähigkeit des Menschen für das Christentum als ein Verdienst in Anspruch. Als er den Satz schrieb: Recht und Moral kennen nicht den Bürger, sondern nur den Menschen, da kannte er das moderne Preußen noch nicht. Er sagte selbst, daß dieses Wort nur für die Staaten gelte, in denen die reinen Anschauungen des Christentums herrschen. (Sehr richtig! u. Heiterk. links.) Nicht nur aus sittlicher Verurteilung, sondern auch, weil es einseitigenregierung schlimmer ist, verweigert die preussische Regierung die ausländischen Arbeiter, um sie zu verhindern, ihre Rechte gegenüber dem Unternehmertum zu wahren. Andererseits unterhält die

preussische Regierung eine Unmenge ausländischer Spigel in ihren Diensten. „Lieb Vaterland magst ruhig sein, viel Spigel hast du groß und klein.“ (Große Heiterkeit links.) Ich hoffe, daß das Zentrum den Mut haben wird, unserer Resolution, deren Inhalt es billigt, zuzustimmen. Im Interesse der Gerechtigkeit und der Wohlfahrt des gesamten erwerbstätigen Volkes fordern wir die Annahme unserer Entwürfe. (Lebh. Beif. h. d. Soziald.)

v. Chrzanowski (Polen): Der Reichskanzler hat keine der von behaupteten Tatsachen widerlegen können. Aber seine Erregung hat gezeigt, wie gut unsere Liebe geübt haben. Die preussische Regierung schämt sich, vor der Welt zu stehen, daß sie ein Kulturvolk ausrotten will. Deshalb greift sie zur Heuchelei. (Lebh. Beif. h. d. Polen.)

Grober (Soz.): Für das Fremdenrecht sind die Landesregierungen noch immer zuständig, deshalb können wir der vorgelegten Resolution nicht zustimmen. (Zuruf h. d. Soziald.: Ausreden!) Die Resolution ist hier im Reichstag so wenig angebracht, wie etwa unser Initiativantrag es bei der sächsischen Regierung wäre. — Redner führt alsdann Klage über die Ausweisung ausländischer Ordensangehöriger aus Elsaß-Lothringen. (Beif. i. Zentr.)

Ueber einen der Ausweisungsfälle entspinnt sich zwischen dem Kommissar für Elsaß-Lothringen, Geheimrat Halle, und dem Abg. Grober, eine Diskussion, die sich nur mit unwesentlichen Tatsachen beschäftigt.

Herr Graf Ballestrem: Ein schon vorher eingelaufener und dann zurückgegangener Vertagungsantrag wird wieder lebendig. (Heiterkeit.)

Das Haus verliert demnach die Fortsetzung der Vertagung auf Freitag 1 Uhr.

Soziales und Partelleben.

Das ist ein Geschäft. Der „Streikbrecherkönig“ James Farley, dessen Eingreifen durch Stellung von mehreren Tausend Arbeitswilligen das Wählingen des Ausstandes der Beamten der New Yorker Stadtbahnen zu beschreiben ist, erhielt von den Bahngesellschaften für jeden der fünf Tage, wo seine Arbeitswilligen die Plätze der Streikenden ausfüllten, 25 000 Dollars. Sein Ueberseh für jeden Tag beträgt gegen 10 000 Dollars, sein Gesamtgewinn bei dem fünfjährigen Ausstande also rund 50 000 Dollars. — Hierfür hat das Arbeitgeberium Geld für die Erhöhung der oft recht miserablen Löhne der Arbeiter!

Zu der Einberufung eines allgemeinen Bergarbeitertages wird noch gemeldet: Die Siebener-Kommission trat am Freitagabend im Verbandgebäude des alten Verbandes zu Bochum zusammen zur Stellungnahme zu dem dem preussischen Landtag zugegangenen Berggesetz Novelle über die Bergarbeiterverhältnisse. Die Kommission ist mit den in der Novelle angeführten Reformbestimmungen nicht zufrieden, und sie ist entschlossen, an ihren Forderungen, die sie in der Eingabe an den Reichskanzler niedergelegt hat, festzuhalten. Sie hat nun einstimmig beschlossen, einen allgemeinen Delegiertentag für alle preussischen Bergarbeiter abzuhalten, um dem Bergarbeitern aller Bezirke die Gelegenheit zu geben, zu der vorgelegten Novelle Stellung zu nehmen. Dessen Delegiertentag beruft die Siebener-Kommission auf den 28. März, vormittags 10 Uhr, nach Berlin ins Gewerkschaftshaus, Engelstraße 15, ein. Es soll an sämtlichen Bergarbeiterorganisationen, die auf dem Boden der gewerkschaftlichen Tätigkeit stehen, die Aufforderung erlassen werden, zu dem Delegiertentag Delegierte zu entsenden und auch Anträge zu stellen. Die Kosten der Delegation übernimmt jede Organisation für sich. Weiter soll der Reichskanzler ersucht werden, je einen Vertreter aus dem Reichskomitee des Janera und dem preussischen Handelsministerium, sowie je einen Vertreter der fünf Oberbergämter Breslau, Halle, Klausthal, Dortmund und Bonn zu dem Delegiertentag zu entsenden. Die Fraktionen der einzelnen Parteien werden ebenfalls ersucht, an den Verhandlungen teilzunehmen. Die Ruhrbewegung war gewaltig genug, so daß diesmal die Mehrzahl der politischen Parteien als auch die Regierung vertreten sein dürfte. — Während die Preussische Kommission der Dortmunder „Arbeiter-Zeitung“ die scharfe Haltung dieses Blattes billigt, erklären die Gewerkschaften ihr Einverständnis mit der Taktik des Bergarbeiterverbandes.

Westfälische Streikjustiz. Die Strafkammer in Bochum verurteilte den Redakteur der „Bergarbeiterzeitung“ Detmeters wegen Beleidigung des Bergwerksdirektors Lupp von der Laurahütte in Schlesien zu 500 Mk. Geldstrafe.

gearbeitet, dazu die größte Plage mit den Schuppen. Wie geht es Helgebad?

„Lustig gut“, meinte der Bogt. „Er spricht mit Helge über Bjornarne's Tod. Sie haben den Körper im Baginbad aufgefunden, aber so sehr anheimelnd mit der Dama, daß die Narren sie nicht trennen wollten. Haben sie beide in ein Grab gelegt.“

„Bist du auf mich verdon?“ sagte Paul Helgebad. „Wie geht's mit Jida?“

„Alles wohl. Das ist Lina, die meine und Helge.“

„Ker“, rief der Schreiber, „wenn soll sie werden? Sprich, was er nicht ertrug, würde ihr Gram ganz gemacht haben, denn von der Schwangerschaft hätte er sie gelassen. Jetzt ist er hier, und sie hat das Gede allein.“

„Und wenn die nächste Woche kommt?“ rief der Bogt.

„Ja wohl“, sagte Paul. „Der Bogt hat die Hochzeit schon angekündigt. Wie geht alles gut, Helge?“

Dahl und Helge sahen sich lange an. — „Bewachte dich nur, daß du nicht bleich“, riefte der Bogt. „Dank auch, Helgebad wird's nicht ewig mehr bleiben. Die er war, und er wußte nicht. Er ist und jetzt, grüßelt und spricht wenig. Das Spröcher wird ihn auch trennen, ist ein Schling geworden, um dem er sich nicht erhebt. Es laßt dich lange brennen, so daß er die alle laßt.“

Paul hörte gleichgültig zu. — „Die trauert dich Helge?“ fragte sein Dahl.

„Es ist kein Wort aus ihm herauszukommen“, sagte Paul.

„Aber was hast du an Helgebad gefunden?“

„Nicht. Helgebad ist ein Schling, aber was mit Lina machte. Nur die Helgebad über den Bogt und ein paar Gede mit G.H.“

„Die Helgebad hat als ein Schling geliebt“, meinte der Schreiber. Der Bogt Jucker verzogerte jede Antwort; nur wenn ihn fragten, daß er die nicht trennen. Gede

die Urlands her, Oheim. So“ — er legte seine Hand darauf, betrachtete sie, und seine Augen glänzten voll Hohn und Laß. „Bei Gott! Der Ker soll sie niemals wieder bekommen.“

„Denk, mein!“ sagte der Bogt leise, „aber was willst du mit ihm machen?“

„Paul sah vor sich hin, bis er nach einiger Zeit antwortete: „Am besten wäre es gewesen, ich hätte mich an der Spargelstraße nicht eingemischt, als die Dama und Fischer ihre Reflex aus den Schuppen zogen. Jedes, was weiß, was sich noch mit ihm machen läßt.“

„Aber der Bauer?“ riefte der Bogt.

„Gut!“ sagte der Schreiber, „ich höre sprechen. Gede Jucker zu meinen Gedein, Oheim, ich komme nach.“

Als der Bogt fort war, stand er auf, nahm das Licht und schaute sich vor den Spiegel. Sein Gesicht war hohl, und obwohl mehr gerötet als sonst, sah es verzerrt und krank aus. — „Mein Schöpfung bewahrt sich nicht“, rief er sich selbst verpöndend, „aber um so besser werde ich ihr gefallen.“

Er warf seinen Kopf ab und entblögte seine Seite, wo er die Hande erhalten hatte. Diese war nicht geheilt, sondern geistvoller, dunkel, zähndel und hat einen widerlichen Anblick dar.

„Bedenke!“ meinte er, „ich muß etwas tun. Ich laße Schuppen und mag mich doch niemandem vertrauen.“

— Er prüfte eine Salbe darauf, wuschte eine Wunde um und keidete sich mit schmerzlicher Sorgfalt an.

Als er in das Wohnzimmer trat, sah Helgebad in dem großen Stuhl am Fenster. Die beiden Mädchen am Tisch und der Bogt saßen neben Helgebad hielt ein Glas in seiner Hand, aber er war nicht wie sonst lustig dabei, um es nicht allerschand Kaffelationen zu leeren. Vorgebengt

harrte er auf dem dampfende Getränk, los langsam dann den Kopf in die Höhe, als er des Schreiners Stimme

hörte und freute seine fehrige, magere Hand aus. Sein ganzer Körper und sein Kopf schienen ins Schwimmen gekommen zu sein. Die mächtigen Knochen traten überall hervor, und die gelbe, harte Haut legte sich wie Pergament daran fest.

„Herzlich willkommen“, sagte Paul, „und dir meine geliebte Jida, meinen besonderen Gruß.“

Jida sprach ein paar Worte, dann wurde über die Herreise verhandelt, über Helgebad's Krankheit und Gesundheit, aber es klang alles einseitig und abgebrochen, sie betrachteten sich gegenseitig und dachten über die Veränderung nach.

Auch Jida sah anders aus. Das große, harte Mädchen war freilich nicht abgefallen, aber der tiefe Ernst ihres Wesens hatte sich vermehrt. Sonst lächelte sie wohl einmal, und dann wurde ihr Gesicht wunderbar hell und schön, und aber hatten sich ihre Lippen dicht geschlossen, ihre Hautfarbe war durchsichtig geworden und der Blick ihrer Augen war so starr, daß Paul ihn nicht aushalten konnte. Er bemühte sich froh zu sein und strengte alle Kraft an, um seine alte, gewandte Geselligkeit zu zeigen, doch es wollte ihm auf die Dauer nicht gelingen. Er sah recht gut, wie alle ihn betrachteten, und Helgebad schüttelte den Kopf und saate mit seiner schweren Zunge: „War anders, Paul, wie Bjornarne noch lebte. Schaff ihn wieder, wird die auch wohl tan.“

„Wollte Gott! ich könnte es“, antwortete der Schreiber, „allein ich kann nichts, als die strafen, die an dem Unheil Schuld sind. Ich hätte Euch gern in Eurer Ruhe gelassen, doch kann es nötig sein, daß Ihr selbst vor dem Gericht Aussage macht. Stärkt Euch daher dazu bis morgen und nehmt Eure Gedanken zusammen.“

(Fortsetzung folgt.)

— Von derselben Strafkammer wurden wieder mehrere Bergleute, welche während des Streiks Arbeitswillige zur Niederlegung der Arbeit durch „Drohungen“ zu zwingen suchten, mit Gefängnisstrafen von vier bis sechs Wochen belegt. Derselbe Strafkammer verurteilte ferner den Bergmann A. B., weil er bei den „großen Ausschreitungen“ auf „Böcke“, „Bentrum“ bei Wattencheid die Arbeitswilligen „Bumpen“ genannt haben soll, zu sechs Wochen Gefängnis!!! Das war die Ausbeute von den „großen Ausschreitungen“. Wenig genug und doch allzuviel. — Das Schöffengericht in Herne verurteilte die Bergleute B. zu zwei Monaten, R. zu sechs Monaten Gefängnis. Beide sind aus Hiltrup und sollen den Arbeitswilligen „bedroht“ haben. — Ebenso wurde der Bergmann Fr. W. aus Wanne zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Er soll auf „Böcke“, „Shamvot“ 1 und 2 dem Schöffengericht Bedrohungen gemacht haben, die Böcke mit 200 Mann in die Luft zu sprengen. Der Angeklagte legte sofort Revision ein. — Der 18jährige Bergmann J. G. aus Hiltrup soll einem „Willigen“, „Pini“, „Sagst! Lump!“ zugerufen haben. Die Strafe war 15 Mk. — Der Bergmann A. U. ebendasselbe erhielt eine Gefängnisstrafe von sechs Wochen wegen „Belästigung“ Arbeitswilliger; da er einen falschen Namen angab, so muß er noch 10 Mk. extra bleihen. So wäre denn der Staat wieder einmal gerettet. Traurig ist es, wie leicht ein Arbeitswilliger sich bedroht fühlen darf. — Dem „Biel. Tagebl.“ wird aus dem früheren Auslandsgebiet geschrieben: „Staatsanwalt und Gericht halten in H. eine fürchterliche Musterung unter den vielen großen und kleinen Streikführern. Es vergeht keine Gerichtsverhandlung, in der nicht gegen ganze Kolonnen verhandelt und auf empfindliche Strafen erkannt wird. Wer in jenen Tagen der Leidenschaft nur einem Arbeitswilligen ein „Pini“ oder „Verräter“ zurief, wird jetzt dafür mit wenigstens einem Monat Gefängnis bestraft. Sonderbarerweise nahm das Strafgericht der Arbeitswilligen mahnend zu. Wegen der geringsten Kleinigkeit, wegen deren in normalen Zeiten kein Mann laufen geht, ist die in ihrer Ehre als tüchtige Arbeiter geklänkten Streikführer zum Rabi und freuen sich, wenn auf ihre Denunziation hin drakonische Strafen verhängt werden. Es ist wie zur Zeit der heiligen Inquisition. Kein Richter ist vor dem andern sicher, daß er nicht für ein unüberlegtes Wort denunziert wird. Natürlich erregen die harten Urteile Erbitterung, und statt vom Frieden, sprechen die Bergleute schon wieder laut und ungeheuer vom nächsten Streik.“ Die Gerichte verurteilen unterdessen weiter zur Freude der Besenbesitzer, die ihre Nachgebirge jetzt befehligen können. Eine Streikordnung? Der Bund der Industriellen hat, veranlaßt durch den beim Bergarbeiterstreik hervorgetretenen Bruch kontraktlicher Verpflichtungen, eine Kommission zur Erörterung der Idee einer Streikordnung eingesetzt, die bereits zusammengetreten ist. — Da werden die Ueberherren wieder etwas Schönes aussenden!

Die Konfektionsarbeiter in Breslau müssen auf's neue den Kampf gegen die Einführung einer Knopflochmaschine aufnehmen, die sehr wenig vorteilhaft arbeitet und von ihnen selbst bezahlt werden soll.

Die Holzarbeiter Magdeburgs sind in den Ausstand getreten; Zugung ist streng zu vermeiden.

Lohnbewegung der Kölner Schneider. In einer zahlreich besuchten Versammlung der Schneidergesellen wurde beschlossen, am Montag überall die Handlung einzustellen und am 1. April die Arbeit niederzulegen, wenn der geforderte Lohn nicht akzeptiert werden sollte.

Aus einer ungemütlichen Schneiderinnen-Werkstatt. Vor dem Gewerbegericht in Halle lagten die Schneiderinnen Döder und Stüher gegen die Schneiderin Gittermann. Die jungen Mädchen erhielten von ihrer Meisterin pro Stunde fünf Pfennige Lohn — zehnminütige Arbeitszeit — und — nichts zu essen. Dabei wurden nach einer Aufforderung für die dort beschäftigten jungen Mädchen folgende Strafen verhängt: Für jede Minute Zuspätkommen 1 Pf., für jedes Fallenlassen einer Schere 5 Pf., für Nichtausgehen der Schere bei dem Betreten der Werkstatt 10 Pf. usw. Der Gerichtsvorstand, Stadtrat Winter, der darüber sehr erstaunt war, daß die Schneiderinnen bei dem Wochenlohn von drei Mark nicht einmal Kost bekämen, stellte die berechtigte Frage, wieviel Geld die Schneiderinnen auf ihren Lohn immer noch drauf gelegt hätten, um die „notwendigen“ Strafen bezahlen zu können. Die Beklagte entgegnete: „Ordnung und Disziplin“ müsse sein, denn sonst ginge es drunter und drüber in solcher Schneiderinnenwerkstatt. Das Gericht konnte sich durchaus nicht mit der Beklagten einverstanden erklären und der Vorstehende bemerkte, die Beklagte möge es in ihrem fideles Gefängnis nur nicht zu weit treiben. Darauf zahlte die Beklagte den den Klägern zukommenden Betrag von 1740 Mk. und verließ hoffentlich für immer kuriert, den Gerichtssaal.

In der Leipziger Drückerkassette wurde bei der Wahl der Generalversammlungsvertreter die Liste des Gewerkschaftsartikels gewählt. Die Wahlbeteiligung war so stark wie nie zuvor, es wurden 17596 Stimmen abgegeben. Die gewählte Wahlbeteiligung ist ein entsetzlicher Protest gegen die Ärzte und eine glänzende Vertrauenskundgebung für die bisherigen Leiter der Kasse.

Ein neues Sozialistenuntergeschoß. Die „Märkische Volksstimme“ zu Forst i. L. veröffentlicht folgendes Struktural, das ihr auf den Schreibtisch flog:

Privatpersönliche Mitteilung.
Ermittlungsverfahren, wo Standesbewußtsein in den technischen Ständen zu finden ist.

Anfrage:

1. Halten Sie es für eine Pflicht, geeignete Aufklärung dauernd gegen Volksverhöhnung zu verbreiten?
2. Halten Sie es für Pflichtverletzung, wenn brauchbare Maßregeln dafür vorliegen und aus Gleichgültigkeit unausgeführt bleiben?
3. Haben Sie etwas dagegen, auf je 100 Arbeiter etwa 10 bis 20 Adressen zu geben, um ein- bis zweimal monatlich kurze Flugblätter durch die Arbeitsstelle ab hier ohne Ihr persönliches Hervortreten zu verwenden?
4. Wissen Sie einen billigeren und wirksameren Weg, um zurzeit an die Arbeiter heranzukommen?
5. Würden Sie den Versuch unterstützen und

geeignete Adressen von Tischlern, Werkführern, Polierern, Faktoren, Vorarbeitern, Monteuren und Arbeitern geben?

6. Wollen Sie für dieses Vorgehen Beitrag leisten?

Name Stand
Ort Wohnung
W. Bornsen, Ingenieur, Charlottenburg b. B.
Rantstraße 143.

Die Aufführungen in Form von Angriffen auf die Nichtleistungsfähigkeit der zurzeit vorhandenen Führer der Sozialdemokratie werden sicher gelesen und ohne erhebliche Kosten weiterverbreitet!

Arbeitsstelle der technischen Stände
A. L. E. Charlottenburg b. B.

Wer hinter der A. L. E. steht, erfährt man nicht. Vielleicht ist Herr Born der einzige und die A. L. E. ist sein Eigentum. Geschäftslundig ist der Herr. Und vielleicht findet er sein Auskommen bei der Sache. Aber die Sozialdemokratie wird er nicht vernichten.

Die verbotene Schiller-Rede. Am 19. d. Mts findet im Brünner Stadttheater die Schiller-Fest der Brünner deutschen Arbeiterschaft statt, wobei Genosse Bernerstorfer die Gedendrede halten sollte. Aber die liberale Gemeindevorstellung hat durch die Theaterkommission verboten, daß im Theater diese Gedendrede gehalten werde! Im deutschen Theater der deutschen Gemeindevorstellung Brünns darf also über den deutschen Dichter Schiller nicht gesprochen werden! Die deutschen liberalen Herren in der Theaterkommission haben damit deutlich zu erkennen gegeben, wie es um ihr Deutschtum bestellt ist, zugleich haben sie damit fesslich auch ihrer Abneigung gegen die Arbeiterorganisationen überhaupt, die ihnen schon lange ein Dorn im Auge sind, Ausdruck gegeben.

Der Märzgang der Wiener Arbeiter. Die Wiener Arbeiter zogen am Sonntag in hellen Haufen zum Grabe der Märzgefallenen von Wien, aber ihr Sinn war bei den Januar-gefallenen von Petersburg. Die „Wiener Arbeiterzeitung“ schreibt darüber: Es ist kein Bruch der revolutionären Pflicht, wenn wir dies offen eingestehen, im Gegenteil: wir können die Opfer unserer Revolution nicht besser ehren, als wenn wir bekunden, daß unsere Wallfahrt zu ihrer Ruhgestätte keine leere Ueberlieferung ist, kein formalistischer und schenkenhafter Heroenkult, sondern ein Bedürfnis des revolutionären Temperaments, das sich in unseren täglichen Werken und in unserer Stellung gegenüber allen Vorfängen der Zeitgeschichte ausdrückt. Die feischen Gläubigen behalten Recht vor denen, die sich längst geschlossen haben; das Erleben ist stärker als das bloße Einufern. Wir verehren das Andenken des Märtyrers, das im Jahre 1848 floh, aber das Märtyrertum, das der Sozialismus im Jahre 1905 vergossen hat, ist unter unseren Augen geflossen und in uns lodert noch die helle Empörung über das Erlebte. So war denn der Sinn der Märzfeier der eines gewaltigen Sympathieumgebungs mit unseren russischen Brüdern, eines brausenden vieltausendstimmigen Heilgrußes an die russische Volkserhebung. Das Wetter begünstigte die Demonstration ungemein und sie erhielt dadurch einen Aufschwung, die ihr äußeres Bild der gewaltigen fünfzigjährigen Jubiläumskundgebung vom Jahre 1898 sehr annäherte. Mehr als 50 000 organisierte Arbeiter beteiligten sich an dieser revolutionären Frühlingwallfahrt und fast eine Stunde währte die große Massendemonstration. Von Seiten der polnischen Sozialdemokraten wurde eine Schwärze von „Kampf und Freiheit“ auf dem Grabhügel der Märzgefallenen angebracht. Die Stimmung des Frühlings vermaßte sich mit revolutionärer Begeisterung und das Ergebnis war eine der schönsten, großartigsten und erhabensten Märzkundgebungen, die man in Wien je gesehen hat.

Raffalles Rede über die Presse vor Gericht. Vom Schöffengericht zu Pforzheim wurden die Genossen E. Sed Karleruhe und Josef Pforzheim zu 100 und 25 Mk. Geldstrafe wegen Verleumdung der Redakteure der Pforzheimer bürgerlichen Presse verurteilt. Die genannten Genossen hatten ein Flugblatt gedruckt und verbreitet, welches in der Hauptsache die prächtige Raffallesche Charakteristik der Bourgeoisepresse wiedergibt und in dem dann Schlüsselsatzungen auf die Pforzheimer Lokalpresse gezogen wurden. Einige mitgeteilte Belege sollten die Verleumdung der angegriffenen Presse beweisen. Das Gericht billigte den Angeklagten den Schutz des § 193 zu, da sie die Absicht gehabt hätten, die Presse zu heben und zu fördern, aber da die Form beleidigend sein sollte, warf man die oben angeführten Strafen aus.

Polizeirat Mähler soll, wie die „Sagl. Btg.“ meldet, mit dem Landrat eine Studienreise nach Amerika unternehmen, um sich über Gemeindevorwaltungs-, Polizei- und Auswanderungs-Angelegenheiten zu informieren. Vielleicht erlangt sich der Herr drüben etwam, wie es kommt, daß derartige Uebergriffe von Polizisten dort nicht vorkommen können. Hoffentlich profitieren dann die oberstehtischen Bewohner von dieser Studienreise!

Aus Mah und Fern.

Der dankbare Buchhändler. Aus dem Gefängnis in Schneidemühl ist vor kurzem der Arbeiter Gustav Scharlowitz aus Hirschberg bei Krenz entsprungen; er war wegen Raubmordversuchs auf den Butterhändler Druck in Frankfurt a. O. vom Schwurgericht zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Der gefährliche Verbrecher hatte in der Nacht unbemerkt einen starken Eisenstab des Hellenfenstergitters durchgestoßen, war schon über den Gefängnishof, wo ein Nachtwächter mit seinen Hunden patrouillierte, und schließlich über die hohe Umfassungsmauer entkommen. Wie jetzt bekannt wird, hat der Flüchtige in seiner Zelle ein Schreiben zurückgelassen, in welchem er für die gute Behandlung und Verpflegung im Gefängnis seinen Dank sagt und allen Insassen bestes Wohlergehen wünscht.

Richter als Duellanten. Ein Bischofenweil hat dieser Tage in der Buchheide bei Finkenwalde in Pommeranien stattgefunden. Als Gegner standen sich der praktische Arzt Dr. m. d. Pfeiffer und der Amtsrichter Hennig gegenüber, die beide in Finkenwalde wohnen. Als Kartellträger fungierte der Gerichtskassierer Scheunemann. Beim dritten Rundenwechsel wurde Dr. Pfeiffer am rechten Arme erheblich verwundet, so daß er sofort das Krankenhaus aufsuchen

mußte. Die Veranlassung zu dem Ehrenhandel soll eine Dame gegeben haben. Diese hatte von dem Buchhändler der beiden Gegner Kenntnis erhalten und benachrichtigte die Polizei um den Zweikampf zu verhindern. Ihre Einmischung hatte aber keinen Erfolg, denn während man noch bemüht war, die Teilnehmer des Zweikampfes aufzufinden, war bereits die Wunde von seinem blutigen Ausgange eingetroffen. — Ein Amtsrichter als Duellant, ein Gerichtskassierer als Kartellträger, die Hüter des Gesetzes als Gejegesverleher aus Prinzip! Ob in diesem Falle der Staatsanwalt auch über die Verhöhnung der gesetzlichen Autorität jammern wird?

Staum glaublich! Eine recht heille Affäre beschäftigt seit einigen Tagen die Polizeibehörde in Oberischindeweide. Vor etwa fünf Monaten wurde das 22jährige Dienstmädchen Elise Rode, das bei einem Bürger in Oberischindeweide in Dienst war, von einem Knaben entbunden. Der Vater des Kindes konnte nicht ermittelt werden. Vor einigen Tagen nun entstand unter mehreren Dienstmädchen wegen der Vaterlosigkeit des Kindes ein erregter Wortwechsel. Hierbei ließ sich die R. schließlich zur Aeußerung hinreißen, daß der Vater ihres Kindes — der 13jährige Sohn ihres Arbeitsherrn sei. Dies kam zur Anzeige, und die Untersuchung führte zur Verhaftung der R.

Das „Verbrechen“ eines Schulknaben. In Nürnberg wurde am Freitag ein Infanterie-Abteilung durch eine Vorstadtpolizei. Es war gerade zur Zeit des Schulbeginns und wie gewöhnlich liefen neben der Truppe zahlreiche Schulkinder her, die den Tritt der Abteilung nachahmten. Einer von ihnen, ein zehnjähriger Knabe, erklärte sich sogar, mit lauter Stimme: „Tritt gefaßt!“ zu kommandieren. Das erbitterte einen neben seinem Juge gehenden Leutnant, derart, daß er mit dem blanken Säbel nach dem Jungen schlug und ihm eine breite, klaffende Wunde an der Stirne beibrachte. Als die Mutter, eine Arbeiterfrau, zu dem Leutnant ging, um ihn zur Rede zu stellen, glaubte der Herr sich dadurch aus der Affäre zu ziehen, daß er der Frau einen Taler als Schmerzensgeld anbot! Das Geld wurde natürlich zurückgewiesen. Anzeige ist erstattet.

Eine erfreuliche Solidarität hat die Stuttgarter Presse in dem jüngsten Residenz-Theater-Skandal bewiesen, dem der lässliche Angriff eines Schauspielers auf den Kritiker der „Schwäbischen Tagwacht“ zu Grunde liegt. Da dem beleidigten Journalisten noch keine Genugthuung gegeben wurde, haben sämtliche Stuttgarter Redaktionen sich mit ihm solidarisch erklärt und beschlossen, das Residenztheater so lange keine Erwähnung mehr zu tun, bis seitens der Theaterdirektion eine befriedigende Erklärung erfolgt ist.

Das Prüflingsrecht der Nachschützen. Ein früherer Offizier, der längere Zeit in Metz garnisonierte, schreibt dem „Vorwärts“: In Metz wurde, wie gemeldet, ein 50jähriger Rentier von einem Rekruten, der zum ersten Mal auf Posten stand, erschossen. Der Eingeweihte kann sich nur wundern, daß derartige nicht öfter passiert. Selbst die Konduktoren waren in Metz häufig die Erfahrung, daß Rekruten, die zum ersten Mal Posten stehen, das Gewehr von der Schulter reißen und zum Schießen bereit rüchten, wenn der Konduktoren sich nähert. Hier hilft nicht einmal das sofortige Stehenbleiben auf den Fuß: „Halt! Werda!“ Die Gründe für dieses Verhalten der Rekruten sind sehr einfach. Stiele Rekruten sind eben nicht daran gewöhnt, in dunkler Nacht so ganz allein auf freiem Felde oder aber in einem Waldchen zu sein. Sie werden dadurch sehr erregt. Die Aufregung wird weiter durch den Umstand gesteigert, daß sie zum ersten Mal auf Posten sich befinden und keinen Augenblick vor einer Revision sicher sind. Der Gedanke an eine Revision jagt ihnen wieder einen neuen Schreden ein. Man soll eben einen Rekruten, der zum ersten Mal außerhalb der Stadt einen Posten beziehen muß, nachts nicht allein stehen lassen, sondern ihn einen Mann des zweiten Stützenganges begeben. Er wird dann nicht unruhig werden, und wenn er den ersten Posten bei Nacht überstanden hat, wird er auch bei den übrigen gefaßt sein. Man muß auch die „Witze“ kennen, die die sogenannten alten Mannschaften sich gegen postenstehende Rekruten erlauben. So war es früher beliebt, daß alle Mannschaften nachts den Helm aufstießen, sich um den Leib ein Handtuch als „Schärpe“ hielten und dann als „Konduktoren“ die ängstlichen Rekruten neckten. Vielleicht fehlt der Spaß heute noch in Württemberg. Daß die Posten, die außerhalb der Stadt an einsamen Orten stehen, mit kaufgeladenem Gewehr ausgerüstet sind, ist nicht zu vermeiden, denn es ist schon öfter vorgekommen, daß solche Posten angegriffen wurden. Speziell in Metz wurde auf Posten sogar geschossen, z. B. im Herbst 1889 auf den Posten vor Fort Martensthal.

Verhängnisvolles Versehen. Unter qualvollen Schmerzen ist in Zürich ein Fallener gestorben, ein Vater von 8 Kindern, dem in einer Drogerie aus Versehen halt Bittersalz Sauerkerfals verabfolgt worden ist. Die Tochter des Geschäftsinhabers, die das Unglück verschuldet hat, ist verhaftet worden.

Der Kalender des Zaren.

Am Montag, da krieg' ich Angst um den Thron,
Da versprech' ich dem Volk eine Konstitution,
Am Dienstag bedenk' ich die Sach noch einmal,
Da versuch' ich den ganzen Verfassungsstandal.
Am Mittwoch, da trag' ich mich zweifelnd am Schopp,
Da beschl' ich Reformen an Gliedern und Kopf.
Am Donnerstag kommt mir dies leichtsinnig vor,
Da pfeifen dem Volke die Kugeln ums Ohr.
Am Freitag, da tun die Gesall'nen mir leid,
Da versprech' ich dem Volk eine bessere Zeit,
Am Sonnabend seh' ich die ganze Gefahr,
Da will ich, daß alles so bleib, wie es war.
Am Sonntag, da bet' ich, wenn ich bis dahin
Noch nicht in die Lüste geflozen bin.

Frido in der „Jugend“

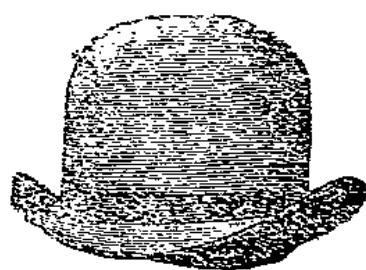
Die amerikanische Madame Humbert. Die Millionenchwindlerin M. J. Chadwick ist jetzt abgerichtet. Sie wurde schuldig befunden, sieben Verhöbe gegen das Volk gesetzt bezangen zu haben. Für jedes Verhöbe wurde sie zwei Jahren Zuchthaus, also zusammen 14 Jahre Zuchthaus und je 10 000 Doll. Geldstrafe verurteilt.

Mit dem heutigen Tage eröffne
**eine Kolonial-, Fettwaren-,
 Brot-, Bier-, Kartoffel-,
 Tabak-, Zigarren- und Brenn-
 materialien-Handlung.**

Indem ich bestrebt sein werde nur gute Waren
 zu liefern, erlaube mein Unternehmen gütigst zu
 unterstützen.

Schachtmagazin

Johann Stahl
Wakenitzmauer 7.



Hut-Bazar von H. Stoppelman

Königstr. 73, Eingang Huxstraße
 empfiehlt

hochelegante moderne Hüte

von 2, 2.50, 3, 4, 5 bis 9.00 Mk.

Ein Posten zurückgesetzter Hüte

für den halben Preis und darunter.

Trotz der billigen Preise grüne Rabattmarken.

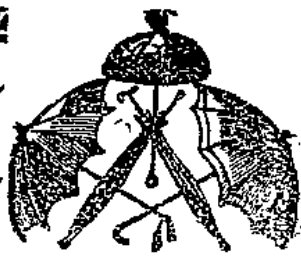
Empfehlungs-Karten

Die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten.

Schirmfabrik

empfiehlt

Damen- u. Herren-
 Schirme



von 1 Mk. an
 bis zu den Elegantesten.

Huxstraße bei der Königstraße
 nur Eingang Huxstraße.



BETTFEDERN & DAUNEN

nur hervorragend füllkräftige, doppelt gereinigte und entstaubte Ware.

50, 75 Pfg. 1⁰⁰ 1⁰⁰ 2²⁰ 3⁰⁰ bis 7⁰⁰ Mk.

Besonders vorteilhafte Spezialsorten:

Graue Gänsefedern	Pfd. 1 ⁶⁵	Prima graue Daunen	Pfd. 2 ⁸⁰
Enten-Halbdunen	Pfd. 1 ⁸⁰	Pr. weiss. Rupffedern	Pfd. 3 ²⁵
Weisse Rupffedern	Pfd. 2 ¹⁹	Pr. weisse Daunen	Pfd. 5 ²⁵

Rudolph Karstadt.

T. Bohrmann, Inhaber: W. Fable

Holstenstraße 23. Fernsprecher 153. Holstenstraße 23.

Kolonial- und Fettwaren, Konserven,
 gebrannte Kaffees, Kakao, Schokoladen.

Feld- u. Gartenjämereien

Keimfähigkeit garantiert. — Billigste Preise.

Schuhwaren
 für **Konfirmanden.**

Knaben-

Rohleder-Grassentiefel	Mk. 4.50
Boycal-Grassentiefel	" 6.50
Zugstiefel	" 4.50
Rohleder-Halbstiefel	" 5.50
Schnürschuhe	" 3.50

Mädchen-

Rohleder-Schnürstiefel	Mk. 4.50
Hohl-Schnür- u. Kropfschuhe	" 3.00
3mit Chevreau-Schnürstiefel	" 4.75
Boycal-Knopf- u. Schnürstiefel	" 6.50
Schnürschuhe mit Lackblatt	" 3.50
Spangenschuhe	" 2.25

Gute Qualitäten in größter Auswahl zu billigen Preisen.

Louis Levy, Lübeck, obere Marlesgr. 2-4.
 Ecke Klingenberg.

Louis Dellen Nachflgr.

Inh.: Adolf Heyde

Wein- und Spirituosen-Handlung
 mit Kleinverkauf.

Gr. Burgstrasse 39. Fernsprecher 1515.

Geöffnet morgens 5 Uhr.

2500 Pfund Ia. Schweizer-Käse

Pfund 40 und 60 Pfg.

Eduard Speck, Huxstraße 80.

Von heute an in der Markthalle
 täglich
 am Eingang von der Breitestraße
Stand 37.

Prima junges fettes Rindfleisch
 Pfund 50, 55 und 60 Pfg.
 Bratenstücke Pfund 60 und 70 Pfg.
 Beefsteak Pfund 90 Pfg.
 Rindfleisch Pfund 70 Pfg.
 Gehacktes Fleisch Pfund 60 Pfg.
 Schweinefleisch Pfund 65 Pfg.
 Karbonade Pfund 70 Pfg.
 Schinken Pfund 70 Pfg.
 Kalbfleisch von 40 Pfg. an
 Schmalz, Talg, Speck, fett und durchwachsen
 empfiehlt

Adolf Draeger.

Lübeck's

ältestes und größtes Spezial-

Arbeiter-

Garberoben-Geschäft von Louis Levy
 empfiehlt
 Maurer-, Zimmerer-, u. Schlosser-
 Schnittthosen.
 Schlachterjacken, Jacketts, Blusen,
 Schürzen und Mützen.
 Konditor-Jacken, Friseur-Jacketts,
 Träger-Kajen.
 Hamburger Lederhosen Mk. 2.50 an
 Gestreifte Lederhosen Mk. 2.40 an
 Zwirnhosen Mk. 1.40 an
 Ein gross Posten einzelne Jacketts
 in Rammgarn, Cheviot u. Buckskin
 von 50 Mk an
 sowie sämtl. Berufskleidung zu
 den billigsten Preisen.

5 Klingenberg 5.
 Ecke Marlesgrube.

**Weltall und
 Menschheit.**

Naturwunder und Menschenwerke.

Geschichte der Erforschung der Natur und Verwertung der Naturkräfte
 im Dienste der Völker.

Herausgegeben von Hans Kraemer in Verbindung mit mehreren hervorragenden Professoren.

Reich illustriertes Prachtwerk mit ca. 2000 Illustrationen,

zahlreichen schwarzen und bunten Kunstblättern, Faksimile-Beilagen etc.

Extrabeigaben in neuem System der Darstellung. — 100 Lieferungen à 60 Pfg.

Alle 14 Tage erscheint eine Lieferung.

Das Werk wird zum ersten mal im Zusammenhang die Beziehungen des Menschengeschlechtes zum Weltall und seinen
 Kräften schildern und von der Vorzeit an die Spuren des Kampfes des Menschen mit den Naturgewalten verfolgen, um
 die Bedeutung der Verwertung der Naturkräfte für die Kulturentwicklung ins rechte Licht zu setzen.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

Johannisstrasse 50.

Bestimmter Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Artikel „Lübeck und Umgebung“ sowie der mit P. L. bezeichneten Artikel und Notizen:
 Johannes Stilling. — Bestimmter Redakteur für die Artikel „Lübeck und Umgebung“ sowie die mit P. L. bezeichneten Artikel und Notizen: Paul Böwig.
 Redakteur: Theodor Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Druckerei in Lübeck.